Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Zur Erinnerung an den Generalsuperintendenten Esdras Heinrich Mutzenbecher in Oldenburg

Mutzenbecher, August

Oldenburg [u.a.], 1897

urn:nbn:de:gbv:45:1-5389

Visual Library

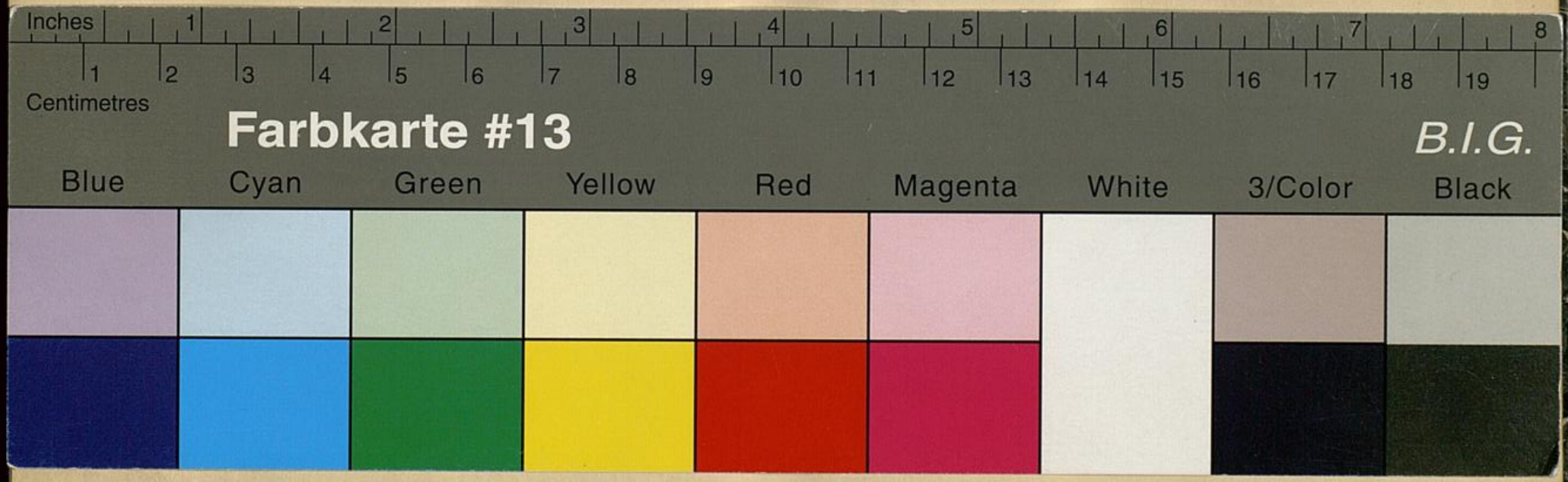
Geschicht. IX
B
247

Landesbibliothek Oldenburg

Esdras Nutzenbecher.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Geschicht. IX.
B.

247

Landesbibliothek Oldenburg

Zur Erinnerung

an den

Generalsuperintendenten

Esdras Heinrich Mutzenbecher

in Oldenburg.

Oldenburg und Leipzig.

Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.

A. Schwartz.

93.

Landesbibliothek Oldenburg

BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSIS

Landesbibliothek Oldenburg

Vorwort.

Wiederholt ist mir gegenüber dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß es an Nachrichten über das Leben und Wirken meines Großvaters, des bereits im Jahre 1801 verstorbenen Generalsuperintendenten Mutzenbecher in Oldenburg fehle, indem darauf hingewiesen wurde, daß es von Interesse sei, über einen Mann, der einst einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Kirche und die Schulen unseres Landes geübt habe, biographische Mittheilungen zu erhalten.

Nun habe ich schon vor einer Reihe von Jahren Nachrichten über meinen Großvater für die Familie zusammengestellt und dieselben im Laufe der Zeit zu vervollständigen gesucht. Es war meine Absicht, die erweiterte Arbeit auch jetzt wiederum der Familie vorzulegen. In Folge mehrfacher Anregung habe ich mich entschlossen, die Erinnerungen einem weiteren Kreise zugänglich zu machen. Ich muß dabei hervorheben, daß dieselben ganz in derjenigen Form erscheinen, in welcher sie der Familie geboten werden sollten; es wird sich daraus die Aufnahme mancher Einzelheiten, die vielleicht nur für die Familie Interesse haben, erklären.

Oldenburg, 1897 Juni 6.

August Mutzenbecher.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Vorfahren.

Der Stammbaum unserer Familie scheint seine Wurzeln in Oesterreich zu haben. In Wien und in Szegszard (Ungarn) soll noch jetzt eine Familie Mutzenbecher ansässig sein, welche dasselbe Wappen führt, wie wir: im silbernen Schilde ein schräg liegender, schwarzer, geästeter Stamm, oben mit einem grünen Blatte, unten mit zwei rothen Rosen an grünem Stengel; als Helmzier ein goldener Becher; die Helmdecken roth und silbern.

Der erste Mutzenbecher, von dem wir Kunde haben, hieß

1. Lorenz.

Derselbe hat sich vermuthlich zur Zeit des 30jährigen Krieges, in Veranlassung der Unterdrückung der Protestanten in Oesterreich, gen Norden gewandt und ist nach Kiel gekommen, wo er sich ein neues Heim gründete. In dem Kieler „Bürgerbuch" wird unter den Personen, welche im Jahre 1640 den Bürgereid abgeleistet haben, unser Lorenz als „Freyschneider" aufgeführt. Rasch muß er zu einer angesehenen Stellung gelangt sein. Schon im Jahre 1648 gehörte er zu den „16 Männern", den Vertretern der Bürgerschaft, von denen vier das Amt eines Quartiersherrn

Landesbibliothek Oldenburg

in den vier Quartieren der Stadt Kiel bekleideten; in einem späteren Stadt-Catastrum wird der südöstliche Theil der Stadt als Lorenz Mutzenbecher-Quartier bezeichnet. Im Jahre 1651 wird er unter den drei Bürgern des Ausschusses genannt, welche mit einem Rathsverwandten und dem Bürgerworthalter zur Aufsicht über eine Ausbesserung der Nicolaikirche deputirt waren, und aus dem Jahre 1653 liegt ein Kaufbrief vor über eine von dem „Ehrenachtbaren und wollvornehmen Lorenz Mutzenbecher, Bürger dieser Stadt" in der Nicolaikirche angekaufte Grabstätte.

Lorenz hatte neben zwei Töchtern, von denen die eine, Margarethe, an den aus Thüringen gebürtigen Kieler Bürgermeister Joh. Fuchs, die andere, Anna, an Jürgen Gabau, Bürger in Kiel, verheirathet war, drei Söhne: Georg Heinrich, Matthias und Jacob.

Georg Heinrich war 38 Jahre lang Pastor in Trittau und starb 1706; er ist der Stammvater der Linie, welche noch jetzt in Hamburg ihre Heimath hat.

Matthias ist der Stammvater der Linie, welcher wir angehören.

Von Jacob wird berichtet, daß er im Jahre 1681 als Seidenhändler Hamburgischer Bürger geworden ist und mit Elisabeth Lüders verheirathet war; er starb 1713. — Sein Sohn, Johann Baptist, geboren zu Hamburg 1691, erlangte im Jahre 1713 zu Halle die juristische Doctorwürde, wurde 1720 zum Mitgliede des Niedergerichts in Hamburg und 1723 zum Syndicus seiner Vaterstadt ernannt, legte aber, angeblich wegen einer Differenz mit dem Bürgermeister, schon 1725 diese Stelle nieder und begab sich nach Mecklenburg, wo er geadelt und 1759 gestorben sein soll.

Landesbibliothek Oldenburg

Von unserem

2. Matthias

berichtet eine bei Gelegenheit seiner goldenen Hochzeit verfaßte Festschrift:

„Wer die Führung Gottes mit denen Kindern der Menschen überleget, der ist mit lauter Zeugnissen umgeben, wie derselbe ihnen nicht nur im Geistlichen, sondern auch im Leiblichen ein unerschöpfftes Maaß seiner Güte erzeiget, die billig das vornehme Mutzenbecherische Hauss erkennet und preiset, da Gott an demselben sie recht ausnehmend erwiesen, und an dessen Ehe sonderbahrer Weise kund gethan. Der Hoch-Edle, Vest und Wohl-Weise Herr, Matthias Mutzenbecher, ist aus der Stadt Kiel in Holstein entsprossen, indem er daselbst A. C. 1653 den 22. April zur Welt gebohren, hierauf aber A. 1669 den 2. Febr. gen Hamburg geschicket worden, die Handlung zu erlernen, woselbst er bey einem vornehmen Kauffmann zu solchem Ende serviret, welches der Allerhöchste derogestalt wohl gelingen lassen, daß derselbe A. 1678 seine eigene Handlung angefangen, wobey dessen gute Geschicklichkeit also sich gezeiget, daß ihm unterschiedliche ansehnliche bürgerliche Stadt- und Kirchen-Officia aufgetragen, er auch A. 1710 13. Octobr. zu einem Mit-Gliede der Herren Ober-Alten, und noch im selben Jahre den 2. Dec. von Einem Hoch-Edlen und Hoch-Weisen Rath, zu einem Raths-Verwandten erwehlet worden. Solcher demselben von Gott erwiesenen Wohlthaten ist durch denselben theilhafftig geworden die Hoch-Edle und Tugendbelobte Matrone, Maria Catharina, gebohrne Ecken, sel. Herrn Claus Eckens damals hinterlassene Jungfer Tochter, so A. 1664 12. Sept. das Licht der Welt erblicket, mit welcher er sich A. 1682 20. Febr. in den heil. Ehestand begeben, dessen Band der Stiffter dieses Wercks so bestärcket,

Landesbibliothek Oldenburg

daß sie ihre 50jährige Ehe-Freude mit Dank-vollem Hertzen gegen dessen Erhalter, in diesem 1732 Jahre am 20 Febr. solenniter celebriret."

Diese goldene Hochzeit scheint in Hamburg die allgemeinste Theilnahme gefunden, zugleich aber an die Kräfte des Jubelpaares bedeutende Anforderungen gestellt zu haben. Die von dem Pastor J. F. Winckler gehaltene Weiherede: „Die danckbahre Erkänntniß der, auch in einer langwierigen und beglückten Ehe, empfangenen Göttlichen Wohlthaten" umfaßt im Druck nicht weniger als 31 Quartseiten. Die Feier wurde eingeleitet und geschlossen durch ein von M. Richay gedichtetes und von dem Musikdirector Telemann componirtes „musicalisches Oratorium", in welchem Choräle, Arien und Recitative abwechseln. Bei der Festtafel wurde der „Wett-Streit der leiblichen Glückseeligkeiten des Ehe-Standes in einer Tafel-Musique mit Richayischen Worten zu Gehör gebracht von Georg Phil. Telemann, Chor. Mus. Direct."; als „Concertanti" treten auf: „Eucharius, Verfechter der Liebe; Polycarpus, Verfechter der Fruchtbarkeit; Trophimus, Verfechter der Nahrung; Philotimus, Verfechter der Ehre; Macrobius, Verfechter des langen Lebens; Pantyches, Vermittter". Eine Anzahl von „Glückwünschungs-Carmina" ist uns noch erhalten, ebenso eine Denkmünze, auf welcher ein sich um ein Haus rankender Weinstock mit 14 Trauben auf die 14 Kinder deutet.

Matthias starb am 14. Februar 1735, seine Ehefrau einige Monate nach oder vor ihm, am 5. December 1735 oder 30. November 1734.

Von den 14 Kindern, mit welchen diese Ehe gesegnet war, starben 8 in frühster Jugend.

Die älteste Tochter, Anna Maria, geb. 13. November 1685, heirathete am 26. October 1706 den Kaufmann und

Landesbibliothek Oldenburg

Oberalten Christoph Lüttmann in Hamburg und feierte mit demselben gleichfalls die goldene Hochzeit.

Die zweite Tochter, Margaretha Catharina, geb. 19. April 1687, heirathete am 20. August 1707 ihren Vetter, den Sohn des Georg Heinrich Mutzenbecher, Friedrich Gerhard, der, wie sein Vater, Pastor zu Trittau war und am 8. Mai 1716 starb. Durch ihren einzigen Sohn, Matthias, geb. 21. August 1714, verheirathet am 10. Juli 1742 mit Maria Magdalene Schulte, † am 21. Januar 1788, ist sie die Stammmutter der hamburgischen Linie geworden.

Von den Söhnen Matthias (geb. 1. December 1690), Samuel Diedericus (geb. 21. April 1697) und Nicolas Lorentz (geb. 4. August 1698) und deren männlicher Nachkommenschaft fehlen uns nähere Nachrichten.

Der jüngste Sohn, der Stammhalter unserer Linie,

3. Johann Heinrich

wurde am 15. August 1700 geboren, war „Zuckerbäcker" und Kaufmann (mercator honestissimus nennt ihn Herm. Samuel Reimarus), auch Subdiaconus in Hamburg und heirathete am 1. December 1728 Angelica Edzardi (geb. 29. Mai 1705, † 23. October 1777), älteste Tochter des Professors am hamburgischen Gymnasium Sebastian Edzardi (geb. 1. August 1673, † 10. Juni 1736), der als Vorkämpfer der Orthodoxie gegen den Pietismus, wie sein Vater Esdras Edzardi (geb. 28. Juni 1629, † 1. Januar 1708)

Landesbibliothek Oldenburg

als Kenner der hebräischen Sprache und Proselytenmacher, seiner Zeit eines nicht unbedeutenden Rufes genoß *).

Johann Heinrich starb am 26. Juli 1759. Von seinen 10 Kindern überlebten ihn:

1. Johann Heinrich, geb. 19. Octbr. 1731, † 2. März 1772, Pastor in Stade, verheirathet 17. November 1761 mit Magdalene Steinfeld **);
2. Matthias, geb. 9. Mai 1733, † 8. März 1820, Buchhalter im Adreß-Comtoir zu Hamburg;
3. Margarethe, geb. 8. Mai 1741, verehelicht mit Hans Jacob Seehusen, † 28. Juli 1828;
4. Esdras Heinrich, unser Großvater;
5. Johanna Angelica, unverheirathet gestorben.

---

*) Ueber Sebastian Edzardi siehe Großvaters Aufsatz in der Anlage I.

**) Johann Heinrich hinterließ zwei Söhne:

a) Friedrich Wilhelm, Kaufmann in Königsberg, † 23. Januar 1815, dessen einziger Sohn, Friedrich Wilhelm, unverheirathet verstarb;

b) Johann Heinrich, geb. 1. Januar 1772, Archidiaconus an der St. Petrikirche in Hamburg, verheirathet 4. December 1799 mit Maria Magdalene Ernestine Heyn, † 14. Juni 1844. Kinder:

α) Magdalene, geb. 13. December 1800,

β) Henriette, geb. 18. December 1801,

γ) Johann Heinrich, geb. 28. September 1803, verheirathet mit Mathilde Busse; einziges Kind: Helene Mathilde, geb. 20. Juli 1835,

δ) Ernst Ferdinand, geb. 18. December 1805, verheirathet mit Wilhelmine Hübbe, † 18. April 1848 kinderlos,

ε) Caroline, geb. 28. October 1812.

Landesbibliothek Oldenburg

Esdras Heinrich
unser Großvater

wurde am 23. März 1744 zu Hamburg geboren. Nachdem er den ersten Unterricht durch Privatlehrer empfangen hatte, wurde er auf das Johanneum geschickt, wo er fast acht Jahre Volkmanns Unterricht genoß und vier Jahre in Prima zubrachte, in welcher der Rector Joh. Samuel Müller und der Conrector Joh. Martin Müller lehrten. Schon in die Primanerzeit fallen seine ersten schriftstellerischen Versuche, indem er im Verein mit seinem Freunde J. J. Eschenburg eine Wochenschrift unter dem Titel: „Der Primaner" verfaßte, die, nicht gedruckt, sondern nur geschrieben, unter den übrigen Primanern circulirte, deren letztes Heft aber im Jahre 1792 J. G. Ehrlich unter dem Titel: „Denkmäler philosophischer Schüler. Hamburgs Denkmal" zum Schrecken ihrer Verfasser im Druck hat erscheinen lassen.

In seinem 15ten Jahre (1759) verlor er seinen Vater. Ostern 1762 ging er, nachdem er am 22. April eine Abschiedsrede in Versen gehalten hatte, auf das hamburgische academische Gymnasium über, wo Hermann Samuel Reimarus, J. G. Büsch und J. H. V. Nölting seine Lehrer im Hebräischen, in der Mathematik, Physik, Philosophie und Rhetorik waren. Als Gymnasiast gründete er mit Eschenburg, P. D. Gieseke, Nicolai, Joh. Aug. Göze, Piehl, Chr. Friedr. Germann u. A. eine literarische Gesellschaft unter dem Namen der anonymischen Gesellschaft, die später mit

Landesbibliothek Oldenburg

einem Theile ihrer Gründer nach Göttingen übersiedelte und dort fortblühte.

Ostern 1765 bezog er die Universität Göttingen, wo er sich vorzugsweise dem Studium der Theologie widmete, aber auch in anderen Wissenschaften sich auszubilden suchte. Er besuchte die philosophischen, physicalischen und geschichtlichen Vorträge von Kästner, Feder, Pütter, Archenwall und Erxleben und Heyne's philologische Vorlesungen, hörte Dogmatik und Moral bei Leß, Kirchengeschichte bei Walch und Bibelerklärung bei Michaelis und trieb Arabisch bei Crome. Als eifriges Mitglied der anonymischen Gesellschaft nahm er an der Gründung der ihrer Zeit beliebten „Hamburgischen Unterhaltungen" (1766) Theil und lieferte zu denselben manche Beiträge. Ueber diese, wie die früheren literarischen Jugendbestrebungen berichtet der in der Anlage II. mitgetheilte Aufsatz.

Im Herbst 1768 wurde er zum „außerordentlichen Mitgliede" der Königlichen Deutschen Gesellschaft in Göttingen ernannt, nachdem er schon vorher „Beisitzer" derselben gewesen war. Die Vorlesung, mit welcher er sich am 8. October in die Gesellschaft einführte, enthält verschiedene „Kleinigkeiten." Zunächst „ein Gedicht, das ich," wie er sagt, „am liebsten das Gedicht ohne Titel oder, falls es ja einen haben muß, der sich nicht recht dafür schickt, eine Aufmunterung zum Affectiren nennen mögte;" dasselbe lobt in humoristischen Zügen die Gegenwart als

„die goldne Zeit,
Da ein verdrießlich Weib, — es heißt Bescheidenheit,
Das unsrer Väter Zeit voll Tyranney regieret,
Den Zepter nun nicht mehr bei weisern Enkeln führet;"

und preist die

„von jenem Lande her, der Mode hohen Sitze"

hergebrachte Sitte,

Landesbibliothek Oldenburg

„Die jeden, der ihr folgt, zum schönen Geiste macht;
Ja, sie nur kann allein den Weg zur Weisheit führen,
Sie, diese Sitte heißt, — die Kunst zu affectiren;"

kommt dann aber zu dem beruhigenden Ausgang:

„Und wenn sich noch so sehr der Schwarm der Thoren bläht,
Wird Weisheit und Geschmack doch niemals ganz verschmäht.
Wohl uns! auch Deutschland zählt trotz aller seiner Feinde
Noch Männer von Gefühl, noch wahrer Weisheit Freunde,
Und sie, die von der Welt sich niemals ganz verlor,
Hebt auch noch unter uns ihr hohes Haupt empor.
O, sieh nur um dich her! sprich, was erblickst du? — Weise,
Die so zu Deutschlands Ruhm, wie zu Augustens Preise
Kühn zur Unsterblichkeit die sichern Wege gehn,
Und ihres Namens Ruhm auch fern von Deutschland sehn;
Und Jünglinge, die früh von solchen Weisen lernen:
Vom Witz Pedanterey, vom Wissen Stolz entfernen!" —

und schließt nach einem Dank mit der Bitte:

„O, fahret lange fort, noch Freunde mir zu sein,
Und wiss't, mein ganzes Herz gehöret Euch allein,
Und wiss't, wohin mich auch der Schickung Wege lenken,
Werd' ich gerührt an Euch und an Augusta denken!"

Dem Gedichte folgen diejenigen Zeilen, die der Verfasser zu den monatlichen Kupfern des Gothaischen Kalenders auf das Jahr 1769 verfertigt hatte, wobei den Versen jedes Monats die Beschreibung des Kupfers vorausgeschickt wird, und es schließt die Vorlesung mit einigen Epigrammen, von denen mehrere demnächst in die „Hamburgischen Unterhaltungen" Aufnahme gefunden haben: „Grabschrift", „An einen Lügner", „An eine veränderte Schöne", „An einen geizig gewordenen Reichen" u. a.

Aus der Zeit des Aufenthalts in Hamburg und Göttingen stammen zahlreiche Gedichte, die sich indeß nur auf Hochzeiten, Todesfälle und andere besondere Gelegenheiten beziehen und theils im eignen Namen, theils im Namen der Gymnasiasten, von Freunden, der Studenten verfaßt sind;

Landesbibliothek Oldenburg

eine „Abschiedsrede der Dem. Lucius beim Schluß des Theaters in Göttingen am 20. Februar 1767, der Lappertschen Schauspielergesellschaft“ haben die „Hamburgischen Unterhaltungen“ aufbewahrt.

Gegen Ende des Jahres 1768 übernahm er die Stelle eines Hofmeisters eines jungen von Steinberg, mit welchem er zuerst in Celle, dann von 1770 bis 1772 in Braunschweig, wo der Zögling das Collegium Carolinum besuchte, und seit Michaelis 1772 wieder in Göttingen sich aufhielt.

In Braunschweig fand er seinen Schul- und Universitätsfreund Eschenburg wieder, kam durch denselben in täglichen Umgang mit Ebert und Conrad Arnold Schmid, verkehrte mit den Professoren Gärtner, Zachariae, Zimmermann, Schmidt-Phiseldeck und den übrigen Lehrern und Hofmeistern des Carolinum und trat in nahe, sehr freundschaftliche Verbindung mit dem Abte Jerusalem, mit welchem er bis zu dessen Tode in ununterbrochenem Briefwechsel blieb.

Ueber den Aufenthalt in Braunschweig verbreiten sich die in den Anlagen III und IV mitgetheilten Vorträge.

Von Braunschweig aus suchte er um die Ertheilung des Hannoverschen Indigenats nach, bestand das theologische Examen vor dem Consistorium zu Hannover (1771 November 21) und wurde unter die Hannoverschen Candidaten der Theologie aufgenommen (1772 Januar 2).

In Göttingen lebte er in gelehrter und freundschaftlicher Verbindung mit seinen früheren Lehrern; mit denselben, insbesondere mit Michaelis, Walch und namentlich Heyne, ist er auch noch später in lebhaftem brieflichen Verkehr geblieben. Als literarische Arbeit ist zu verzeichnen die Herausgabe des zweiten und dritten Bandes der „Göttingischen Philologischen Bibliothek“ (1773. 1774), deren zweiten Band Walch mit der Bemerkung einleitete:

Landesbibliothek Oldenburg

Die Stelle des jetzigen Professors der Theologie, Hrn. M. Anchers, ist durch Hrn. Mutzenbecher, einen um die Litteratur schon auf verschiedene Art verdienten Gelehrten, ersetzt worden.

Im Jahre 1773 (Juli 13) wurde er zum zweiten Universitätsprediger in Göttingen mit dem Rechte, als Privatdocent thätig zu sein, ernannt und hielt am IX. Sonntage Trinitatis seine — in Abschrift noch erhaltene — Antrittspredigt. Es war seine Absicht, sich ganz der academischen Laufbahn zu widmen, zu welchem Ende er nicht nur Vorarbeiten zu philologischen und exegetischen Vorlesungen machte, sondern auch im Jahre 1774 das Examen vor der theologischen Facultät in Göttingen bestand und schon eine Inaugural-Dissertation vorbereitete. Seine Absicht wurde indeß vereitelt. Nachdem er eine Aufforderung, eine Wahlpredigt für eine Diaconie an der Jacobikirche seiner Vaterstadt zu halten, abgelehnt hatte (Januar 1775), wurde er auf Jerusalems Empfehlung und unter Mitwirkung des Herzogs Ludwig Ernst von Braunschweig zum deutschen Prediger an der lutherischen Kirche im Haag berufen. Schwer entschloß er sich zur Annahme dieser Stelle; Jerusalems Rath und Zureden waren entscheidend. Am 30. April und 7. Mai 1775 hielt er Probepredigten im Haag; am 11. Mai erfolgte die Berufung; am 30. Juli hielt er seine Abschiedspredigt in der Göttinger Universitätskirche und am 3. September seine Antrittspredigt im Haag.

Während seines dortigen Aufenthalts blieb er auch literarisch thätig. Abgesehen von der Abfassung einer Schrift:

Nachricht von dem Leben, Character und den Schriften des seel. E. A. Pardey, Prediger in Hannover. 1776.

und von Beiträgen zu den Symbolae litterariae Haganariae, vollendete er ein Werk, das in den theologischen

Landesbibliothek Oldenburg

und philologischen Gelehrtenkreisen große Anerkennung gefunden zu haben scheint:

> Joh. Chr. Biel, Novus thesaurus philologicus s. Lexicon in LXX et alios interpretes et scriptores apocryphos Vet. Testamenti. Ex B. Auctoris Mscto edidit ac praefatus est E. H. Mutzenbecher. Voll. III. Hagae Com. 1779. 1780.

Im Haag erblühte auch sein häusliches Glück. Am 16. Februar 1777 verheirathete er sich mit Anna Constantia Sontag, geb. im Haag 28. Januar 1758, Tochter von Johann Wilhelm Philipp Sontag, Banquier im Haag (geb. zu Culmbach 10. Mai 1719, † 13. Januar 1789), und Anna, geb. Stock aus Duisburg († 26. Aug. 1761). Zwei Kinder wurden ihm im Haag geboren: Johann Heinrich (11. Dec. 1777), der schon nach wenigen Tagen (29. Dec.) starb, und Anna Susanne Henriette (23. März 1779).

Aber auch im Haag war seines Bleibens nur vier Jahre. Am 30. November 1779 wurde er, nachdem er am 17. November eine Gastpredigt *) gehalten hatte, zum deutschen Prediger an der lutherischen Gemeinde in Amsterdam berufen; am 9. Januar 1780 nahm er Abschied in der Kirche im Haag **) und trat am 28. Januar sein Amt in Amsterdam an **).

„So ungern ich", schrieb er später, „den Ruf annahm, weil ich die Denkungsart der bisherigen dortigen Prediger und des von ihnen geleiteten großen Haufens hinlänglich kannte, so entschloß ich mich gleichwohl dazu, weil ich fest

---

*) Gedruckt in: Predigten bei ausserordentlichen Gelegenheiten (Lingen 1792) S. 35.

**) Die Predigt ist ebenfalls gedruckt in: Predigten b. a. G. S. 1.

***) Die Predigt ist gleichfalls gedruckt in: Predigten b. a. G. S. 59.

Landesbibliothek Oldenburg

überzeugt war, wenigstens an Deimann *) einen rechtschaffenen, geschickten und freundschaftlichen Collegen und an dem besserdenkenden Theile der Gemeinde Zuhörer zu finden, denen ich nützlich zu werden hoffen durfte. Der sel. Deimann . . . fand gleich anfangs . . . außerordentlichen Beifall . . . . Auch ich fand ungleich mehr Beifall, als mein geschickter Vorgänger (Klepperbein) je hatte erlangen können, und, obgleich deutscher Prediger, fand ich gerade diesen Beifall am meisten bei holländischen Familien, welche die deutsche Sprache liebten, dahingegen manche geborne Deutsche sich in Holland ihrer Abkunft, wie ihrer Muttersprache schämen". Als einen Beweis jenes Beifalls werden wir anführen dürfen, daß verschiedene seiner Predigten (die Gedächtnißreden auf seine Collegen Deimann **) und Vorstius ***) und die Abschiedspredigt in Amsterdam) ins Holländische übersetzt sind.

Obgleich in Amsterdam „der lutherische Prediger", wie er gelegentlich sagt, „schon mit seinen eigentlichen Amtsarbeiten alle Hände voll hat, und das um so mehr, da die Holländer Freunde von langen und vielen Predigten sind", so blieb er auch dort, wie im Haag, nicht nur in brieflichem Verkehr mit den gelehrten Freunden in Deutschland, sondern trat auch in literarische und freundschaftliche Verbindung mit den holländischen Gelehrten: Ruhnken, Valckenaer, Schultens, Wyttenbach, Jeronimo de Bosch; vielfach vermittelte er die Beziehungen zwischen den deutschen und holländischen Gelehrten und gab nach Deutschland Kunde von den Bestrebungen und Leistungen der holländischen Freunde.

---

*) Ein geborener Ostfriese, der im Anfange des Jahres 1779 als einer der fünf holländischen Prediger an die Amsterdamer lutherische Gemeinde aus Uetrecht berufen war.

**) Deutsch in Predigten b. a. G. S. 99.

***) Deutsch das. S. 127.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Preisschrift des J. de Bosch: „Ueber Homers Ilias" übersetzte er aus dem Holländischen ins Deutsche. Ueber eine durch die Verschiedenheit der Lebensstellung ihrer Theilnehmer vielseitige literarische Gesellschaft, deren Mitglied er war, berichtet der in der Anlage V. mitgetheilte Vortrag.

In Amsterdam wurden ihm vier Kinder geboren: Ludwig Ernst (27. Februar 1780), Johann Friedrich (15. Mai 1781), Constantia (21. Januar 1784, † 13. Februar 1784) und Jacobina Catharina (14. November 1785).

Die allgemeine Achtung und Liebe, welche er in Amsterdam genoß, machten ihm den dortigen Aufenthalt so lieb, daß er mehrfache Berufungen, die an ihn ergingen, z. B. an das Wolkesche Philantropium in Dessau (1780), als Superintendent in Lüneburg (1783), ablehnte. Allein die in Holland ausgebrochenen bürgerlichen Unruhen und kirchliche Streitigkeiten in der Amsterdamer Gemeinde *) veranlaßten ihn, als unter dem 26. März 1789 der Minister Graf Holmer Namens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig ihm die Stelle eines Generalsuperintendenten und Consistorialraths in Oldenburg antrug, diesen Ruf am 21. April 1789 anzunehmen.

Am 14. Juni 1789 sagte er seiner Amsterdamer Gemeinde Lebewohl **); eine kostbar gearbeitete silberne Theemaschine, die ihm von Verehrern beim Abschiede überreicht wurde, ist noch jetzt ein Beweis der Liebe, die ihn in seine neue Heimath begleitete.

Am 3. August 1789 traf er in Oldenburg ein, in dem

---

*) Eine kurze Geschichte dieser Streitigkeiten ist von ihm im Deutschen Museum vom Jahre 1788 S. 234 und in dem Vorbericht zu seiner Uebersetzung des Berichts der allgem. kirchl. Versammlung der evang.-luth. Gemeine in Amsterdam über die jetzigen Uneinigkeiten in ihrer Gemeine, 1792, gegeben.

**) Die Abschiedspredigt ist gedruckt in: Predigten b. a. G. S. 179.

Landesbibliothek Oldenburg

Hause seines Universitätsfreundes, des Hofapothekers Dr. Dugend, freundlich empfangen.

Neben seinem Amte als Generalsuperintendent und Consistorialrath war ihm schon bei seiner Berufung die Stelle eines Mitglieds des Generaldirectoriums des erst vor Kurzem neu eingerichteten Armenwesens übertragen, und im Jahre 1791 wurde er auch zum Mitgliede der Direction der Wittwen-, Waisen- und Leibrentencasse ernannt.

Obgleich die in der Stadt Oldenburg früher bestandene Vereinigung der Stelle des Generalsuperintendenten mit derjenigen des Hauptpredigers an der St. Lamberti-Kirche nach dem Tode des Generalsuperintendenten Janson aufgehoben und in der dem neuen Inhaber des Amts ertheilten Instruction bemerkt war, daß er „die Kanzel in der St. Lamberti-Kirche nur dann, wann ihm seine anderweitigen Amtsgeschäfte solches gestatten, und zwar vorzüglich nur an den drei hohen Festen: Ostern, Pfingsten und Weihnachten, jedesmal an dem ersten Festtage des Vormittags zu betreten nöthig habe", so fand er doch in Kirche und Schule ein reiches Feld erfolgreicher Thätigkeit. In welchen Beziehungen und in welchem Sinne von ihm eine Wirksamkeit erwartet wurde, das ist in der Instruction angedeutet, welche die ihm obliegenden „Verrichtungen" dahin bestimmt, „daß er durch Veranlassung zweckdienlicher Mittel und durch eine genaue Aufsicht über sämmtliche Kirchen und Prediger, imgleichen über das ganze Schulwesen, die sämmtlichen Schullehrer und die Schulen dieses Herzogthums sich die Befestigung und Ausbreitung eines wahren thätigen Christenthums sowohl als einer vernünftigen Aufklärung äußersten Fleißes angelegen sein lassen müsse". Und der Minister Graf Holmer bemerkt in einem Schreiben aus Eutin vom 24. August 1789: „Die erste Zeit wird Ew. Hochwohlwürden dazu nöthig sein, um sich, neben den laufenden Geschäften Dero

Landesbibliothek Oldenburg

Amtes, hinreichende Kenntnisse von der dortigen Verfassung, so wohl von ihrer guten Seite als von ihren im Kirchen- und Schulwesen leider! noch unverkennbaren Mängeln zu verschaffen. Hiebei werden Ew. ꝛc. leicht bemerken, welche wichtigen Gegenstände in Hinsicht einer freilich mit aller Vorsicht anzufangenden Verbesserung unserer Liturgie, eines zweckmäßiger und mit vernünftiger Auswahl einzurichtenden neuen Gesangbuchs und Catechismus, und hauptsächlich des nothwendig von Grund aus zu verbessernden Zustandes der Landschulen im Herzogthum, Deroselben Aufmerksamkeit auffordern werden. — Mir wird es Pflicht und Freude sein, sobald meine Bestimmung mir im nächstkünftigen Winter einen etwas längeren dortigen Aufenthalt erlaubt, hierüber mit Ew. ꝛc. vertrauliche Rücksprache zu halten, Ihnen meine gesammelten Nachrichten mitzutheilen und hiernächst allmälig die Bearbeitung dieser angelegenen Geschäfte auf eine solche Art bei dem Herzogl. Consistorio einzuleiten, von der wir die sicherste Erfüllung der gemeinnützigen und menschenfreundlichen Absichten unsers aufgeklärten und edeldenkenden Fürsten hoffen können".

Nachdem Großvater am 27. September 1789 als erste öffentliche Amtshandlung die Einweihung der neu erbauten Kirche zu Delmenhorst vollzogen hatte, wurde schon alsbald die Abfassung eines neuen Gesangbuchs im Consistorium in Anregung gebracht, und bereits am 24. December erging eine höchste Verfügung, daß binnen sechs Monaten die Auswahl, erforderliche Abänderung, Zusammentragung und zweckmäßige Anordnung von etwa 500 vortrefflichen Gesängen zu einem neuen Gesangbuche durch eine aus drei Personen — dem Canzlei- und Regierungsrath G. A. von Halem, dem Generalsuperintendenten und dem Pastor Kuhlmann — bestehende Commission besorgt, in den ferneren sechs Monaten aber der Abdruck, das Einbinden ꝛc. beschafft und mit dem

Landesbibliothek Oldenburg

1. Januar 1791 das neue Gesangbuch eingeführt werden solle. An der Ausführung der Arbeit nahmen der Herzog und der Graf Holmer thätigen Antheil. Mit Schreiben vom 9. Mai 1790 übersandte der Generalsuperintendent dem Minister „die ersten 204 zum neuen Gesangbuch gesammelten Lieder", die derselbe „genau und wiederholt" durchsah und mit seinen Bemerkungen dem Herzoge vorlegte. In seiner Antwort vom 10. Juni 1790 bezeugte Graf Holmer das „gedoppelte Vergnügen", „die Resultate der Meinung S. H. D. und seine unvorgreiflichen Gedanken zugleich mittheilen zu können", und fuhr dann fort:

„Aber ehe ich dazu schreite, muß ich die nothwendige Erinnerung voraus schicken, daß es hierbei sowenig Sr. H. D. Absicht, als weniger die meinige sei, Ew. ꝛc. und Dero einsichtsvollen Herren Mitcommissarien die nachstehenden Anmerkungen als Vorschriften aufzudringen; der Durchl. Herzog-Bischof, der Ihnen dieses Sammlungs- und Einrichtungs-Geschäft mit einem Vertrauen übertragen hat, das die Commission schon durch den ersten Abschnitt ihrer Arbeit so glücklich rechtfertiget, ist mit mir völlig überzeuget, daß hier jede Kritik bei weitem der leichtere Theil der Sache wird, und daher wollen auch S. H. D., daß die Commission nur in so weit Gebrauch von diesen Erinnerungen zur etwaigen Abänderung machen möge, als ihre eigene Ueberzeugung selbige hinlänglich begründet und zweckmäßig findet. — Es sind bloße Gefühle eines Laien, die um deswillen ihrer weiteren Beherzigung überlassen werden, weil Ew. ꝛc. Selbst bei dieser Arbeit den möglichsten Grad der zu erreichenden Vollkommenheit wünschen".

Die „entstandenen wenigen Zweifel" zerfielen „in solche, die auf den ganzen Eintheilungs-Plan des neuen Gesangbuchs Bezug haben" und „in solche, welche die schon gesammelten geistlichen Lieder selbst, theils collective, theils einzeln

Landesbibliothek Oldenburg

genommen angehen." Der Minister schloß seine Bemerkungen „mit dem aufrichtigen Wunsch, daß Ew. ꝛc. und Dero geschätzte Herren Mitcommissarii selbige nicht, weil sie von mir mit vorgängiger Höchster Beistimmung Sr. H. D. abstammen, sondern aus Ueberzeugung ihrer Anwendbarkeit ganz oder zum Theil nützlich und angemessen finden mögen; denn ich wiederhole es, daß sich nach hiesigen glücklichen Grundsätzen in Sachen, wo es auf Einsichten und Empfindung ankommt, nur bedingte Regulative gedenken lassen."

Mit Schreiben vom 31. Juli und 17. August 1790 überreichte der Generalsuperintendent „Erläuterungen" zu den mitgetheilten „Anmerkungen" und den zweiten Abschnitt des Gesangbuchs. Jene haben, wie eine Antwort vom 26. August 1790 sagt, „im ganzen völlig zur höchsten Zufriedenheit Sr. H. D. gereicht, und es finden dadurch fast alle Punkte von selbst ihre Erledigung. In Ansehung der wenigen übriggebliebenen, worüber Ew. ꝛc. annoch eine nähere Bestimmung wünschen," erfolgte die Willensmeinung des Herzogs. Die Verhandlungen über die ferneren Theile des Gesangbuchs sind mündlich geführt. Der Herzog und der Minister, die im Sommer 1790 in Eutin weilten, kehrten im Herbst nach Oldenburg zurück.

Der für die Einführung des Gesangbuchs in Aussicht genommene Zeitpunkt konnte nicht genau eingehalten werden.

Das „Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg, nebst einem Anhange von Gebeten" erschien im Jahre 1791; hinzugefügt waren „die evangelischen und epistolischen Texte auf alle Sonntage und die vornehmsten Feste des Jahres nebst einem kurzen Abriß des Lebens und der Lehre Jesu und der Geschichte der Reformation im 16. Jahrhundert." Das Buch wurde im Allgemeinen mit Beifall begrüßt und mit Freuden auf-

Landesbibliothek Oldenburg

genommen; die Kritik äußerte, es sei „unstreitig unter allen neueren Gesangbüchern eines der besten" und bezeichnete es als „eine sehr gute und zweckmäßige Liedersammlung, die zu den besten gehört, welche in neuerer Zeit veranstaltet worden sind." Der in späterer Zeit den Redactoren gemachte Vorwurf, daß sie die Lieder vielfach willkührlich verändert haben, trifft wohl weniger sie selbst, als ihre Zeit, welche eine Anpassung an den damaligen Geschmack forderte; wurde doch die von dem Generalsuperintendenten gewünschte unveränderte Aufnahme des Lutherschen „Ein' feste Burg" vom Grafen Holmer erst dann zugestanden, als der Vorschlag gemacht war, die erläuternde Note hinzuzufügen, daß „dies Lied Luthers als Denkmal seines hohen Muthes unverändert beibehalten" sei.

Gleichzeitig mit dem Gesangbuche erschien eine „Anweisung für die sämmtlichen Prediger des Herzogthums Oldenburg" (1791); später folgten eine „Sammlung von Gebeten und Formularen für gottesdienstliche Handlungen" (1795, 2te Afl. 1801) und ein „Unterricht in der christlichen Lehre mit Hinweisung auf Luthers kleinen Katechismus" (1797). Diese Werke, wie das Gesangbuch, verfaßt in dem Geiste der damals herrschenden Aufklärung, sind heute fast vergessen, haben aber auf die religiöse Erziehung ihrer Zeit und der nächsten Generationen keinen geringen Einfluß geübt.

Als Redner soll Großvater in hohem Ansehn gestanden haben. Noch nach vielen Jahren wurde des tiefen Eindrucks gedacht, den das von ihm am ersten Morgen des neuen Jahrhunderts in der St. Lamberti-Kirche gesprochene Gebet auf die Zuhörer gemacht hatte. Von seinen in Oldenburg gehaltenen Predigten liegt nur eine: „Erste Predigt in der erneuerten Lambertus-Kirche in Oldenburg" (3. Mai 1795) gedruckt vor; daneben besitzen wir noch die „Rede bei der Confirmation der beiden Prinzen von Holstein-Oldenburg"

Landesbibliothek Oldenburg

(des Erbprinzen August und des Prinzen Georg), welche am 8. April 1800 zu vollziehen er die Freude hatte.

Ueber die Kirchenvisitationen, die einen nicht geringen Theil seiner Zeit in Anspruch nahmen, macht er selbst eine Schilderung in einem launigen Schreiben, welches in der Anlage VI mitgetheilt wird und auch in dem Jahrbuch für die Geschichte des Herzogthums Oldenburg Bd. 5 S. 125 abgedruckt ist.

Mit der Thätigkeit auf dem Gebiete der Kirche ging die Sorge für die Schule Hand in Hand. Eifrig widmete er sich der Verbesserung des Volksschulwesens. Zu einem Visitationsbericht bemerkt der Minister in einem Schreiben vom 25. August 1793: „Ew. ꝛc. haben wahrlich Unrecht, die Weitläuftigkeit Dero mir zugesandten Visitations-Berichts zu entschuldigen. Er trägt wie alles, was aus Dero Feder kommt, das Gepräge der Gründlichkeit und des erreichten edlen Vorsatzes, wirklich gutes zu stiften, und ich würde ihn mit warmer Theilnehmung gelesen haben, wenn auch der Gegenstand selbst weniger Interesse vereinigte. Jetzt ist er schon seit 8 Tagen in den Händen Sr. H. D., die mit der Aufmerksamkeit sehr zufrieden sind, welche Ew. ꝛc. auf alle einzelnen Zweige dieses wichtigen Geschäfts verwendet haben und Ihnen mit der Versicherung der kräftigsten Unterstützung, wo es Noth sein wird, empfehlen, auf diesem Wege zum allgemeinen Besten unermüdet fortzufahren. — Es ist doch auch wahre Aufmunterung, deren Werth ein Herz wie das Ihrige fühlet, jedes Jahr merkliche Fortschritte zu machen! Groß können diese Schritte bei der Mannigfaltigkeit der Hinderungen nicht sein, die wir auch bei uns antreffen, aber ich hoffe, wir legen ein desto dauerhafteres Fundament, und ich hoffe selbst, daß hernach die unter Ew. ꝛc. rühmlicher Beharrlichkeit fortschreitende Verbesserung, wozu ich besonders unser Surrogat eines eigentlichen Schulmeister-

Landesbibliothek Oldenburg

Seminariums zähle, in geometrischer Proportion zunehmen werden."

Auf Grund eines von ihm im J. 1792 ausgearbeiteten ausführlichen Planes über die Verwendung der Aufkünfte des von dem Herzog gestifteten Landschulfonds erfolgte die Einrichtung eines Schullehrerseminars; er übernahm nicht nur die Leitung der Anstalt, sondern auch selbst einen Theil des Unterrichts. Schon am Schlusse des Jahres 1793 fand der Herzog sich veranlaßt, „dem Generalsuperintendenten Seine gnädigste Zufriedenheit über den bisherigen guten Fortgang dieser Anstalt durch seine dabei aufgewandte rühmliche Beeiferung zu bezeugen." Und in den „Beiträgen zur Geschichte des Großhzl. Seminars in Oldenburg von F. Sander" wird die Darstellung seiner Wirksamkeit mit den Worten geschlossen: „Die Verdienste, welche er sich um die bessere Vorbildung der Lehrer erworben — auch wenn er in dieser Beziehung keine neue Bahnen eröffnet, sondern nur das damals schon vorgezeichnete Geleise verfolgt hat, — leben fort und dürfen am Seminar und in der Schule unseres Landes nicht vergessen werden. Er hat zuerst, gestützt von der menschenfreundlichen Gesinnung seines trefflichen Fürsten, thatkräftig die Hand erhoben, um einem Mangel abzuhelfen, der wie ein Alp auf das geistige Leben des Volkes drückte." *)

Auch das Gymnasium in Oldenbung — damals das einzige im Herzogthum — nahm seine fortwährende Mitwirkung in Anspruch. Der Geschichtschreiber desselben, Dr. K. Meinardus, zählt ihn unter die Männer, „welche für die Geschichte unseres Gymnasiums von grundlegender und maaßgebender Bedeutung gewesen sind", und läßt ihm

*) Ein für den Unterricht in den Volksschulen etwa 1792 von ihm verfaßtes und gelegentlich erwähntes Neues A-B-C-Buch ist anscheinend ganz verschollen.

Landesbibliothek Oldenburg

die Anerkennung zu Theil werden: „Er hat unserer Schule mit emsiger Treue und herzlicher Hingabe bis zu seinem Tode obgelegen, und was er an Kräften und an Einsicht in die schwierigen und nicht selten verwirrenden Fragen, deren Lösung von ihm vor allen gefordert wurde, aufzubieten hatte, das hat er mit achtungswerthester Selbstlosigkeit in mildem und humanem Sinne zum Dienst der hochwichtigen Sache angewandt." — „Eine Anrede zur Einführung des Herrn C. W. Ahlwardt als ersten Professors und Rectors des Oldenburgischen Gymnasiums am 1. December 1797" liegt gedruckt vor.

Mit den auswärtigen Freunden blieb er auch in Oldenburg in Verbindung. Seine nahen Beziehungen zu Heyne in Göttigen gaben Veranlassung, bei den Verhandlungen über die Besetzung von Stellen am Gymnasium den Rath des befreundeten Gelehrten einzuholen. Der Briefwechsel mit Jerusalem erlosch mit dem fast gleichzeitig mit der Uebersiedelung Großvaters nach Oldenburg erfolgten Tode des würdigen Abtes.

Auch bei den holländischen Bekannten blieb er in gutem Andenken. Mit einem lateinischen Briefe übersandte im Jahre 1793 Jeronimo de Bosch in Leyden ein lateinisches Gedicht und den Plan der von ihm herauszugebenden „Anthologie" mit der Bitte um Prüfnng und unter der Anheimgabe, die Schriften auch anderen Gelehrten vorzulegen, „quorum quidem doctorum virorum sententiam ut avide scire desidero, tamen tuum judicium quin apud me summam auctoritatem et pondus habiturum sit, nihil est quod dubites. Vale, vir amicissime, saluta uxorem et me ama."

Von den Persönlichkeiten, mit denen er neu geschäftlich und freundschaftlich in brieflichen Verkehr trat, mögen der Minister Graf Holmer und der nachmalige Minister

Landesbibliothek Oldenburg

von Brandenstein, der damals als Landrath in Delmenhorst lebte, als die Bekannteren genannt werden. Zu literarischen Arbeiten fand er nur selten Muße; abgesehen von einzelnen Beiträgen zum deutschen Museum, zu der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung, den Göttingischen gelehrten Anzeigen sind von ihm nur erschienen eine Uebersetzung des „Berichts der allgemeinen kirchlichen Versammlung der evangelisch-lutherischen Gemeine in Amsterdam über die jetzigen Uneinigkeiten in ihrer Gemeine" mit einem Vorbericht und Anmerkungen (1792) und eine Praefatio zu J. G. Greveri commentationum miscellanearum syntagma (1794). Auch lieferte er zu den Oldenburgischen Blättern vermischten Inhalts einige Beiträge. (Nachricht von der Amsterdamer Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen [Bd. 4 S. 35]; über die Sterblichkeit der Prediger im hiesigen Herzogthum seit dem Jahre 1740 [Bd. 6 S. 389]).

Gern verkehrte er in freundschaftlichen Zirkeln, beliebt als heiterer und humoristischer Gesellschafter, und besonders lieb waren ihm die Abende, die er im Kreise der literarischen Gesellschaft zubrachte, deren Mitglied er seit 1789 war. Die dieser biographischen Skizze beigefügten Aufsätze sind sämmtlich für die literarische Gesellschaft gearbeitet.*)

---

*) Die literarische Gesellschaft, ein engerer, aus höchstens 12 Mitgliedern bestehender Verein, ist im Jahre 1779 von Gerhard Anton von Halem, dem Geschichtsschreiber, in Verbindung mit dem Dr. med. G. A. Gramberg (Canzleirath) und dem Dr. phil. M. Ch. Kruse (Instructor der Prinzen) gegründet — Halem: Selbstbiographie S. 87. Jansen: Aus vergangenen Tagen S. 66 — und lebt auch jetzt noch fort. In den Jahren, in welchen Großvater ihr angehörte (1789—1801), werden neben den Stiftern als eifrige Mitglieder genannt: C. A. Widersprecher (Canzleirath), J. F. Cordes (Landgerichtsassessor), Dr. Ch. F. Hellwag (Leibmedicus und Hofrath), L. W. Ch. von Halem (Bruder des Stifters, Secretair), Dr. jur. F. Cordes, J. W. Ch. Erdmann (Cammerassessor), Dr. H. M. Marcard (Leibmedicus), C. L. Wolt-

Landesbibliothek Oldenburg

In Oldenburg wurden ihm mehrere Kinder todt geboren. Am 1. Januar 1791 verlor er die Tochter Jacobine, „deren blühende Gesundheit", wie er in der Familienbibel bemerkt, „das längste Leben und deren früh sich entwickelnden Talente ihren Eltern die schönsten Hoffnungen versprachen, nach einer kurzen Krankheit."

In Folge eines Schlagsanfalls verschied er nach einem Krankenlager von wenigen Tagen am 21. December 1801. Sein Tod fand in den weitesten Kreisen die herzlichste Theilnahme. G. A. Halem begleitete die Todesanzeige in den wöchentlichen Anzeigen mit folgenden Worten:

Wer war, der rings, wie Er, zu wirken brannte
Zum Menschenwohl? — Was er für gut erkannte,
Das wirkt' er still, und es gedieh die Saat.
Wie freudig stand er in des Ackers Mitte!
Er lockert' ihn — Es keimte Lehr und Sitte;
Ihm keimte Dank für stille That.
Er schied zu früh! Im herrlichsten Beginnen
Raubt ihn der Tod; und unsre Thränen rinnen. —
Ein Edler starb! — „Nicht Wissenschaft, nicht Amt
Erdrückten je der Menschheit zarte Blume,"
Das sei das Wort, das spät zu seinem Ruhme
Auf des Geschiednen Urne flammt.

Der ältere Gramberg schrieb:

Der neuen Aera erstgebornes Jahr
Entsinkt, und raubt auf schwarzen Todesschwingen
Ihn, der durch Geist und Herz uns, ach! so theuer war!
Wenn laut die Thräne spricht, versagt der Mund zu singen.—

Der jüngere Gramberg:

Einer unter den Freunden — wo ist er? kehret er nimmer?
Ach, du warfst ihm, Geschick! letztes der Looſe so früh!
Scheidend gab er der Erde die Hüll', und die Seele dem Himmel,
Und sein Genius blieb tröstlich den Freunden zurück.

---

mann (Privatgelehrter), Dr. F. R. Ricklefs (Professor am Gymnasium), Ch. Burmester (Deichgräfe), G. L. König (Gymnasial-Collaborator), A. L. von Berger (Canzleirath), G. A. H. Gramberg (Cammersecretair), Dr Ch. L. Runde (Archivar).

Landesbibliothek Oldenburg

G. L. König gab der allgemeinen Trauer in einem lateinischen Gedichte Ausdruck, und Hollmann (Haupt-Pastor und Consistorialassessor) feierte das Andenken des Entschlafenen am ersten Weihnachtstage und am Grabe (Debr.28.).

Seine Wittwe, eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Frau, der nach manchen schweren Jahren (1802—1817) noch ein glücklicher Lebensabend im Kreise der Ihrigen beschieden war, starb am 9. April 1830, hochgeehrt von Allen, die sie kannten. Von seinen Kindern überlebten ihn seine Tochter Henriette († am 6. September 1860) und seine Söhne Ludwig und Fritz. Ersterer verstarb am 11. März 1817 als Kaufmann in Groningen, letzterer, unser Vater, am 17. April 1855 als Regierungspräsident in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Anlagen.

Landesbibliothek Oldenburg

I.

Sebastian Edzardi:

keine Lobrede.

(Vorgelesen am Stiftungstage der literarischen Gesellschaft am 15. December 1799.)

Einer der streitbarsten Männer in dem ersten Drittheil dieses Jahrhunderts war Sebastian Edzardi, Professor der Logik und Metaphysik am Gymnasium zu Hamburg, geboren daselbst am 1. August 1673. So wenig sein Amt selbst ihm Gelegenheit gab, sich auf den theologischen Kampfplatze zu üben, so war doch seine Seele diesem Geschäfte so ergeben, daß er in seinem ganzen literarischen Leben die Kriege des Herrn mit immer neuem Eifer führte. Den ersten Grund zu diesem polemischen Geiste legte wahrscheinlich schon seine Abkunft und erste Erziehung. Er war nämlich der dritte und jüngste Sohn eines hamburgischen Gelehrten, Esdras Edzardi [1]), welcher in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis 1708 als Licentiat der Theologie ohne Amt in seiner Vaterstadt lebte und bloß darum jedes ihm in und außerhalb Hamburg angetragene Amt ausschlug, damit

[1]) S. die Bemerkung 1 am Schlusse dieses Aufsatzes.

Landesbibliothek Oldenburg

er mit voller Muße Einheimische und Fremde in der Hebräischen und Rabinischen Sprache unentgeltlich unterrichten, insonderheit aber aus allerlei Religionsverwandten, Reformirten, Katholiken, Anabaptisten, vorzüglich Juden, ja selbst Muhamedanern, eine Menge lutherischer Proselyten machen konnte. Der Sohn und Schüler eines solchen Vaters und Lehrers mußte schon früh zur strengen kirchlichen Orthodoxie, die in der Folge in heftige Polemik ausartete, sich gewöhnen. Doch so rechtgläubig der Vater auch war, so ließ er sich gleichwohl auf keine gedruckte theologische Streitigkeiten ein und schrieb überhaupt wenig, um für sein freiwillig erwähltes Lieblingsgeschäft keine Zeit zu verlieren.*)

Den Unterricht dieses Mannes, sowie den des berühmten Hamburgischen Professors Vincentius Placcius, eines ächten Polyhistors seiner Zeit, genoß Sebastian Edzardi bis zu seinem achtzehnten Jahre. In diesem Alter ließ ihn sein Vater ein Jahr lang eine Reise nach Holland und England machen, vermuthlich weil damals schon sein älterer Bruder Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in London war. Nach vollendeter Reise zog er auf die Universität Wittenberg. Hier herrschte damals die strengste lutherische Rechtgläubigkeit. Der streitbare Abraham Calov war erst vor einigen Jahren (1686) gestorben, aber sein Geist lebte und webte noch in seinem Collegen, dem Dr. Deutschmann, der nach seiner eigenen Ver-

---

*) Basnage in seiner sonst sehr schätzbaren Histoire des Juifs macht aus ihm sehr irrig einen getauften Juden: On y a vu depuis un Rabbin savant, nommé Ezdard ou Esdras (so wird nach altfranzösisch-flüchtiger Manier der Vorname in den Zunamen verwandelt) qui ayant embrassé le Christianisme, a converti plusieurs de ses frères, évènement fort rare! Esdras Vater war vielmehr erster Prediger an der Michaeliskirche in Hamburg und wie der Sohn ein eifriger Bekehrer der Ungläubigen, aber kein Jude, gebürtig aus Tettens in der Herrschaft Jever, wo sein Vater gleichfalls Prediger gewesen war.

Landesbibliothek Oldenburg

sicherung kein besseres Mittel wider die Steinschmerzen fand, als disputiren gegen die Ketzer, und in den übrigen Mitgliedern der theologischen Facultät, Caspar Löscher, J. G. Neumann und dem Dr. Hanneken. Alle diese Männer waren abgesagte und erklärte Feinde des guten, aber von einem großen Theile seiner Zeitgenossen unbillig verkannten Spener, und kein Wunder, daß ihr fleißiger Schüler auch darin ihren Fußtapfen treu folgte. Denn fleißig muß unser Edzardi in Wittenberg gewesen sein, da er schon nach Einem Jahre seines Aufenthalts daselbst (1695) Magister und im folgenden Jahre Adjunct der philosophischen Facultät wurde. Schon hier zeigte sich seine Liebe zur Polemik durch die Disputationen, die er gegen Grotius, Clericus und von der Hardt herausgab. Doch waren sie nur das Vorspiel der ungleich heftigeren Zwiste, die er seit dem Jahre 1699 mit vielen lebenden Theologen und Philosophen begann und bis an das Ende seines Lebens unaufhörlich fortsetzte. In diesem Jahre wurde er gegen das Loos mit dem berühmten Fabricius, der jedoch einige Monate später eine andere Hamburgische Professur, die der Beredtsamkeit und practischen Philosophie erhielt, zum Professor der Logik und Metaphysik in seiner Vaterstadt erwählt. Der jetzt kaum 26jährige Mann versäumte zwar das Studium nicht, welches ihm sein Amt zur nächsten Pflicht machte; davon zeugt eine Menge von Dissertationen logischen und metaphysischen Inhalts, die er in den ersten Jahren seines Lehramts drucken ließ, aber bei dem allen blieb theologische Polemik sein Lieblingsfach. Außer einigen minder heftigen Streitschriften, die schon 1700—1702 herauskamen, erschien von ihm im Jahre 1703: Impietas cohortis fanaticae, ex propriis Speneri, Rechenbergii, Petersenii, Thomasii, Arnoldi, Schulzii, Böhmeri, aliorumque scriptis plus quam apodicticis argumentis ostensa. In dieser Schrift, die vorzüglich heftig gegen den guten Spener sich aus-

Landesbibliothek Oldenburg

ließ, den er geradezu mit offenbaren Schwärmern in Eine Classe setzte, erklärte er den sogenannten Pietismus für eine abschäuliche Abgötterei, für eine Verehrung und Anrufung des Satans, für den Weg zur Zauberei u. s. w. Weil er aber in jener Schrift auch gelegentlich einige Lehrer der neu errichteten Hallischen oder von ihm gewöhnlich so genannten Höllischen Academie heftig angriff, so beklagte sich der König von Preußen darüber bei dem Hamburgischen Rath, drang auf ihr Verbot und auf Auslieferung der Exemplare. Ja, vielleicht hätte sie ihrem Verfasser sein Amt gekostet, wenn nicht der Herzog von Braunschweig-Lüneburg sich für ihn verwandt hätte. Aber der Verdruß, den er sich durch die Schrift zuzog, schreckte ihn von ähnlichen Unternehmungen so wenig ab, daß er von 1703 bis 1705 noch fünf andere lateinische Schriften herausgab, welche gegen die damaligen Versuche einer Vereinigung zwischen den Lutheranern und Reformirten, die bei ihm gewöhnlich nicht anders als Calviner heißen, sich so heftig und besonders gegen einzelne, der Union geneigte Gelehrte, in Preußischen Diensten, so beleidigend ausdrückten, daß der König von Preußen, ein Freund der Union, sie sämmtlich am 23. Februar 1705 in Berlin durch die Hand des Henkers als blasphemische, aufrührische, pasquillantische Schriften verbrennen ließ. Der König machte die Sache selbst bei dem Corpus evangelicorum in Regensburg anhängig, welches im Jahre 1707 einen scharfen Befehl gegen jene Schmähschriften ergehen ließ. Aber Edzardi kehrte sich auch daran so wenig, daß er noch in demselben Jahre eine „Ablehnung der ganz nichtigen Auflagen" drucken ließ, „mit welchen die Reformirten seine confutationem scripti Strimesiani *) de natura unionis an Hohen Orten anzu-

*) Gegen den Professor der reformirten Theologie zu Frankfurt an der Oder, Samuel Strimesius, einen Freund der Union, war nämlich die fünfte der verbrannten Schriften: Pelagianismus Calvinianorum commonstratur, vorzüglich gerichtet.

Landesbibliothek Oldenburg

schwärzen sich unterstanden." Auch wiederholte ernstliche Ermahnungen der evangelischen Stände gegen seine heftigen Ausfälle machten keinen Eindruck auf ihn. Als er indeß im Jahre 1719 Animadversiones ad Weismanni Hist. Eccl. N. T. et Joach. Langii Dilucidationem Hist. Eccl. novissimae; accedit Macchiavellus pietisticus seu commentatio de ratione status Pietistarum herausgab, eine Schrift, worin wiederum die heftigsten Ausfälle auf Lange und andere hallische Theologen, insonderheit aber auch auf reformirte Gottesgelehrte vorkamen, erhob König Friedrich Wilhelm von Preußen, der, wie bekannt, ein Freund theologischer Händel und dabei ein großer Gönner der Unionisten war, neue heftige Klagen bei dem Hamburgischen Rathe wider ihn und verlangte drohend seine Bestrafung und die Confiscation der Schrift. Doch auch dieses Mal entkam Edzardi der gedrohten Strafe und fuhr fort in deutschen und lateinischen Flugschriften, bald unter bald ohne seinen Namen, Jeden, der ihm von der rechtgläubigen lutherischen Kirchenlehre abzuweichen schien, kühn anzugreifen. Selbst das Stillschweigen, womit seine vorzüglichsten Gegner, z. B. Spener, die hallischen Professoren Thomasius, Joachim Lange (von ihm oft umgekehrt der lange, auch der höllische Jochem genannt), Breithaupt, Francke und die Jenaischen Professoren Buddeus, Walch, Stuß u. a. ihn größtentheils straften, hielt ihn nicht ab, immer von neuem wider sie zu Felde zu ziehen und bald sie selbst, bald ihre sie vertheidigenden Schüler zu bekriegen.

Aber im J. 1729 brach das heftigste Ungewitter gegen ihn los. Damals kam nämlich ohne Namen des Druckorts und des Verlegers auf 173 Octavseiten heraus: „Verzeichniß allerhand Pietistischer Intriguen und Unordnungen in Lithauen, vielen Städten Teutschlands, Hungarn und America, durch Jo. Jeverum Wiburgensem 1729." Es ist gesprächs-

Landesbibliothek Oldenburg

weise abgefaßt und ein wahres Cento von unzähligen pietistischen Anecdoten aus allen den Gegenden, die auf dem Titel genannt sind. Spener, Francke, Breithaupt, Buddeus, Walch, vorzüglich auch der Rechtsgelehrte J. H. Böhmer in Halle wegen seines damals gerade herausgekommenen Jus parochiale und mit ihm Thomasius werden in dieser Schrift auf die derbste Art vom Verfasser mitgenommen. Und vorzüglich wird auch hier auf die Reformirten geschimpft. So z. B. heißt es S. 43 von Zwingli und Calvin: „Ihre Lehre ist eine unsaubere Lehre, aus den Mistpfützen des Antichristischen Babylon geschöpffet." Auf die Bemerkung, daß Pritius, Majus und Buddeus von einem Greifswalder Professor Balthasar theologi orthodoxi genannt worden, ist S. 63 die Antwort: „orcodoxos (Höllenbrände) möchte er sie nennen." Und nun wird eine Seite voll scandalöser Anecdoten von den beiden Ersten beigebracht. S. 84 heißt es: „Mein Correspondent meldet, er habe vernommen, daß Joch (Professor in Wittenberg) im Begriff sei, zu Wittenberg ein Waisenhaus anzulegen", und die Antwort ist: „Ein Verführ- und Schwarmhaus möchte ers nennen. Denn in den Pietistischen Waisenhäusern werden die Kinder dem fanatischen Moloch in seine glüende Höllenarme gelegt". S. 105: „Der Teufel ist ein Lügner und ein Vater derselbigen. Derohalben kommen alle Lügenbücher vom Satan her. Unter denselbigen aber ist Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie ein sonderliches vor andern, und möchte billig zum Titel führen: Chiliades mendaciorum oder Arnolds Tausendlügen. Mithin erhellet, daß es ein dem Teufel sehr liebes Buch sei." — „Der höllische Drach hat gar viele Bibliothecarios. Unter denselbigen war auch Francke zu Halle. Thomasius aber war einer von des Satans Maklern und Ausrufern, welche gottlose Bücher den Leuten anpreisen müssen." — S. 154: „Böhmer wird den Narrenhold — Arnhold wollte ich sprechen — gelesen

Landesbibliothek Oldenburg

haben und sich von ihm wie blinde Pferde und Ochsen führen lassen." — S. 158: „Der Kerl soll mit ehestem in die teutsche fruchtbringende Gesellschaft, aber ohne G., aufgenommen werden." — Was aber den Druckort und den wahren Namen des Verfassers am leichtesten verrieth, waren mancherlei sehr verständliche Anspielungen auf Hamburgische kirchliche Vorfälle, über welche der Verfasser nach seiner bitteren Weise sich ausließ.

Sehr bald machte daher diese Schrift in Hamburg großes Aufsehen, und schon am 12. September 1729 wurde in den Hamburgischen Zeitungen bekannt gemacht: „Nachdem dieser Tagen ein schändliches Pasquill und Schmähschrift unter dem Titul: Verzeichniß allerhand Pietistischer Intriguen und Unordnungen in Lithauen, vielen Städten Teutschlands, Hungarn und America, durch Jo. Jeverum Wiburgensem, allhier divulgiret worden, als hat ein Hochedler Rath dieser Stadt dieselbe heute durch den Büttel verbrennen und folgende Notification dabei verlesen lassen." In dieser hieß es unter andern: „wann der Gott- und Ehrvergessene Concipient in seiner Schrift sowohl Fremde aufs empfindlichste angetastet, als auch insbesondere die ihm von Gott vorgesetzte Obrigkeit und verschiedene in öffentlichen Aemtern stehende Männer verunglimpfet und angegriffen, durch all dieses aber gegen die kundbare Reichssatzungen und hiesiger Stadt gar öfters erneuerte und geschärfte Gesetze, Verordnungen und Mandata höchst strafbarer und freventlicher Weise gehandelt: Als will E. E. Rath hiermit vor der ganzen Stadt und männiglichen vorbenahmte Charteque für eine Pasquill-, Schmäh- und Lästerschrift öffentlich declariret haben und lässet solche des Endes dem boshaften Concipienten zu unauslöschlicher Schande durch den Frohn auf dem Ehrlosen Blocke verbrennen."

Hiermit war jedoch die Sache nicht geendigt. Der

Landesbibliothek Oldenburg

wahre Verfaffer der Schrift ward in Hamburg leicht entdeckt, und Edzardi selbst war sich seiner vermeinten guten Sache zu sehr bewußt, als daß er die Autorschaft hätte ableugnen oder auch nur seinen Worten einen milderen Sinn unterzuschieben versuchen sollen. Vielmehr betrug er sich in dem wider ihn verhängten fiscalischen Processe mit einer Offenherzigkeit, welche die Untersuchung eben so sehr erleichterte, als den Grad seiner Verschuldung in den Augen seines Anklägers erhöhte. Erst am 21. Januar des Jahres 1733 wurde das Urtheil des Senats öffentlich bekannt gemacht, „daß er die unter andern vom Fiscal gebetene Entsetzung von seinem Amte zwar wohl verdienet, Inquisitus dennoch aus gemildertem Rechte damit annoch zu verschonen, gleichwohl von der beim Hamburgischen Gymnasio vorhin verwalteten Professur auf drei Jahre zu suspendiren, des ihm bestimmten Salarii und aller damit verknüpften emolumentorum in solcher Zeit verlustig zu erklären, anbei nebst Erstattung aller und jeder Gerichts- und Proceßkosten, richterlicher Moderation vorbehältlich, in eine dem Fisco sofort zu erlegende Geldbuße von 3000 Reichsthalern Banco zu condemniren; im übrigen aber bei sonst unausbleiblicher Strafe der Remotion und nach Befinden zu erkennenden Gefängnisses des ferneren Schreibens ohne obrigkeitliche Censur und Erlaubniß überhaupt sich zu enthalten und von seinen Schriften, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, keine auswärts zu verschicken und, weder directe noch indirecte, für sich oder durch andrer Vorschub etwas unter die Presse zu geben und auflegen zu lassen aufs nachdrücklichste anzuweisen sei."

Die empfindlichste Strafe war für Edzardi ohne Zweifel das ausdrückliche Verbot, künftig ohne Censur, das hieß bei ihm, überall nichts weiter drucken zu lassen. Doch unterwarf er sich auch dieser Strafe mit Fassung, und selbst den

Landesbibliothek Oldenburg

durch jenes Urtheil unstreitig beschleunigten Tod seines einzigen 30jährigen Sohnes [2]), eines Candidaten der Theologie von vorzüglichen Predigertalenten*), der wenige Tage nach der Bekanntmachung jener Sentenz plötzlich starb (4. Februar 1733), ertrug er mit mehr Gelassenheit, als man von einem so heftigen Manne hätte erwarten können. Und gleichwohl hatte er im Namen dieses Sohnes, da derselbe noch kaum 17 Jahre alt war, verschiedene sehr heftige Streitschriften, z. B. Abgedrungene Vertheidigung wider den strohernen Goliath in Holland, herausgegeben, um deren Willen der Jüngling eine Zeit lang seine Vaterstadt meiden mußte. Ueberhaupt war es unsers Edzardi Manier, manche heftige Schrift im Namen Hamburgischer Gymnasiasten, seiner Schüler, und wiederum andere unter seiner treuen Streitgefährten, des Dr. J. F. Mayer und des Pastors Neumeister, Namen drucken zu lassen, die er dann freilich bei darauf erfolgenden Angriffen gegen Jedermann ritterlich vertheidigte.

Edzardi überlebte noch einige Monate das Ende seiner nicht ehrenvollen Suspension; dieses fiel in die ersten Tage des Januar 1736, und er selbst starb am 10. Juni desselben Jahres im 63. Lebensjahre.

Bei allen seinen gelehrten Fehden — die Zahl seiner Streitschriften mit und ohne, in eigenem oder unter fremdem Namen steigt auf über 100 — behielt er doch Zeit und Lust, seit seines Vaters Tode (1708) dessen Geschäft des Proselytenmachens zu übernehmen. Nach Jöchers Ver-

---

[2]) S. die Bemerkung 2.

*) Unbillig nennt Adelung ihn um seiner Schriften willen einen würdigen Sohn seines unerträglichen und schmähsüchtigen Vaters. Denn keine der unter seinem Namen vor 1721 herausgekommenen Streitschriften ist von ihm, sondern alle sind von seinem Vater verfaßt. Er selbst war damals 17, höchstens 18 Jahre alt.

Landesbibliothek Oldenburg

sicherung, der übrigens sein Lobredner nicht ist, „hat er eine große Anzahl von Juden, wie nicht weniger fast 50 Römisch-Catholische und Reformirte auf den rechten Weg geführt."

So verschrien übrigens der Mann bei einem Theile seiner Zeitgenossen war und um seiner alles übertreffenden Heftigkeit willen sein mußte, so fehlte es ihm doch schon bei seinem Leben nicht an öffentlichen Lobrednern, die ihn für eine der ersten Stützen der ächt- und rechtgläubigen lutherischen Kirche erklärten. So z. B. nennt ihn der orthodoxe theologische Professor des orthodoxen Rostock, J. Fecht: virum longe eruditissimum, qui, non obstante, quod religionis nostrae adversarii extremo probri genere in ipsius scripta grassati fuerint, omnium bonorum judicio, non exiguam laudem commeruit. Und von Feustking, auch einem rechtgläubigen Wittenberger Professor, wird er bezeichnet als vir de puriori ecclesia meritissimus und als „ein in vielen Wissenschaften hochgelahrter Hamburgischer Professor". Ja, der Hamburgische Dr. und Professor J. F. Mayer, der als Procanzler in Greifswald starb, sein treuer Kampfgefährte, rühmt ihn als virum pietatis infucatae et magnae eruditionis. So wahr ist zu allen Zeiten das similis simili gaudet.

Von Menschen, die Edzardi persönlich und nahe kannten, weiß ich indeß, daß er bei aller seiner heftigen Streitsucht im gemeinen Leben ein sehr gerader, durchaus zuverlässiger, aber strenger und unbeugsamer Mann war, der keine Verfolgungen um Sätze scheute, die einmal für ihn volle subjectivische Wahrheit hatten. Das war der Denkart seines Zeitalters gemäß. Auch hatte gewiß seine erste häusliche Erziehung und sein Studiren auf der am Ende des vorigen Jahrhunderts durchaus orthodoxen lutherischen Universität Wittenberg dazu beigetragen. Aber noch mehr war dieser polemische Geist in ihm gestärkt, theils weil gerade zu seiner

Landesbibliothek Oldenburg

Jugendzeit die Spenerschen Händel mit voller Hitze getrieben wurden und durch Speners Schwager, den Pastor Horbius, der ihnen seine sehr unverdiente Dienstentlassung zu verdanken hatte, auch in Hamburg viele und zum Theil sehr anstößige Streitigkeiten veranlaßten, theils weil mit dem Anfange unsers Jahrhunderts vorzüglich von reformirter Seite so manche Versuche zur Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen gemacht wurden. Und diese Versuche, die König Friedrich Wilhelm von Preußen zuweilen mit Gewalt und dann gewöhnlich zum Nachtheil der Lutheraner durchzusetzen suchte, mußten nothwendig in dieser Zeit der allgemeinen Gährung und Erbitterung bei den Partheien nicht nur mißlingen, sondern auch jeden Orthodoxen wie Edzardi zum heftigen Widerspruch reizen. Nimmt man hinzu, daß Edzardi für den vorhin erwähnten Dr. J. F. Mayer, welcher die Kriege des Herrn noch mehr und heftiger führte, als er, eine unbegrenzte Hochachtung hegte und mit dem streitbaren, aber klügeren E. Neumeister in enger freundschaftlicher Verbindung lebte, so wird man in allen diesen Umständen manche Gründe finden, welche uns die so weit getriebene Streitsucht dieses Mannes begreiflich machen[3]).

Aber — so dünkt mich, höre ich Sie, meine Herren, die Sie mir bisher mit schon endender Geduld zuhörten, fragen — aber was in aller Welt geht doch uns, zumal heute am Stiftungstage der literarischen Gesellschaft, jener polemische Mann an? Sie nicht, meine Herren, aber mich allerdings. Ohne ihn wäre ich bei der Feier des heutigen Tages nicht als ihr Mitglied zugegen, ja ohne ihn existirte mein Individuum überall nicht. Denn Edzardi war mein Großvater mütterlicher Seits, starb aber schon 8 Jahre vor meiner Geburt, so daß hoffentlich auch daher sein kriegerischer Geist nicht auf mir ruht!

[3]) S. die Bemerkung 3.

Landesbibliothek Oldenburg

Bemerkungen.

1. Der Stammvater der Familie Edzardi war Ludolphus, von 1548—1562 Pastor zu Middoge in der Herrschaft Jever.

Sein Sohn Edzardus Ludolphi, von seinem Geburtsort Middochius genannt, war von 1576—1600 Pastor zu Tettens in der Herrschaft Jever und starb am 16. Mai 1600. Er war verheirathet mit Dorothea von Glan, Tochter des Jodocus von Glan (Glanacus), welcher, 1538 geboren, zuerst Pastor an der Ansgariikirche in Bremen war, später, nach seiner in Folge der dortigen Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten erfolgten Suspension vom Amte und Absetzung (1580), im Jahre 1582 zum Prediger in Hohenkirchen in der Herrschaft Jever und 1592 zum Superintendenten in Jever berufen wurde und 1614 verstarb.

Der Sohn des Edzardus Ludolphi war Jodocus Edzardi, genannt Glanaeus, geb. zu Tettens am 24. März 1595, gestorben als Pastor an der großen St. Michaeliskirche zu Hamburg am 24. März 1667; verheirathet mit Barbara Gravellei.

Dieses Jodocus Edzardi Sohn war der in dem Aufsatz genannte Esdras Edzardi, geb. am 28. Juni 1629, gestorben am 1. Januar 1708; verheirathet mit Engel (Angelica) Leß.

Esdras Edzardi hatte drei Söhne: Georg Eliezer, geb. 22. Januar 1661, gestorben 24. Juni 1727, Professor der orientalischen Sprachen am Gymnasium zu Hamburg; Johann Esdras, geb. 23. Juni 1663, gestorben 1713 oder 1714, Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in London; Sebastian, geb. 1. Aug. 1673, gestorben 10. Juni 1736, verheirathet mit Margarethe Volckmann. († 18. April 1746.)

2. Sebastian's einziger Sohn hieß Esdras Heinrich, war am 28. Januar 1703 geboren und starb am 4. Febr. 1733 als Katachet am Zuchthause. — Uebrigens hatte Sebastian noch einen zweiten Sohn, Matthaeus Hieronymus, der, am 16. Aug. 1714 geboren, schon am 16. Juni 1715 verstarb.

3. In einer Schrift: „Pietas erga collegam virum nob. ampl. doct. Sebastianum Edzardum, qua ad funus beate defuncti d. 18. Junii h. a. 1736 frequenti comitatu deducendum . . invitat Hermannus Samuel Reimarus, Gymnasii Rector" wird über unsern Sebastian gesagt: „Quo magis cum collegis sancte coluit amicitiam, nemini molestus, omnibus sincere officiosus: generatim vero placidus erga quemvis, nisi quando erroribus in Theologia obviam eundum putabat, quibus nempe ab ineunte

Landesbibliothek Oldenburg

adolescentia bellum indixerat. Qua in re si forte, vel amicorum judicio, leniorem ingredi viam potuisset, id saltem habeo exploratum et sacramento confirmare ausim, eum ita sibi agendum certa conscientiae religione putasse, ex qua utcumque comparata non possumus homines vitam non instituere; unde et factum est, ut varios et ancipites vitae casus intrepide semper et placide tulerit.

Sebastian's älteste Tochter Angelica (geb. 29. Mai 1705, † 1777), verheirathete sich am 1. Decbr. 1728 mit Johann Heinrich Mutzenbecher, dem Vater des Verfassers des Aufsatzes. — Eine zweite Tochter, Margarethe, geb. 19. Decbr. 1715, war in erster Ehe mit dem Kaufmann Martin Darre, in zweiter Ehe mit Claus Friedrich Tamsen verheirathet.

II.

Ein Bruchstück aus meiner Jugendgeschichte.

(Vorgelesen am Stiftungstage der literarischen Gesellschaft am 16. December 1794.)

Schon zum 6. Male feiere ich heute mit Ihnen, m. H., den Stiftungstag unserer Gesellschaft, und mit Freuden erinnere ich mich der vielen angenehmen Stunden, die ich in diesem freundschaftlichen Cirkel verlebt habe. Sie ist mir doppelt schätzbar, da sie mich vom ersten Augenblick meines Eintritts an in die Zeit meiner Jugend wieder versetzt hat, in welcher ich in einer ähnlichen freundschaftlichen Verbindung lebte, deren Andenken mir auch noch in meinem Alter theuer bleibt. Erlauben Sie mir, Sie mit diesem Bruchstück aus meiner Jugendgeschichte einige Augenblicke zu unterhalten. Dem alternden Manne ist es so natürlich, von seiner Jugend zu schwatzen, und leider! bin ich ja dem

Landesbibliothek Oldenburg

flebili beneficio senectutis noch um ein halbes Jahr näher, als eines der ältesten Mitglieder dieser literarischen Gesellschaft, dem mit mir Einer der Unsrigen vor nicht langer Zeit zusang:

Es leb' der Greis, der noch entzückt
Sein Haupt mit jungen Rosen schmückt,
Der Jugend froh zu sein gebeut.
Sein sanftes Ende sei noch weit! —

Vor 33 Jahren (1761) besuchte ich mit Eschenburg die erste Classe der Schule unserer Vaterstadt. Wir beide kamen damals, da Wochenschriften eben so sehr Mode waren, als es jetzt gelehrte und politische Journale unter allerlei Namen sind, auf den kühnen Einfall, auch eine Wochenschrift zu schreiben. Zu schreiben im eigentlichsten Sinne; denn Eschenburg, der eine sehr gute Hand schrieb, führte wöchentlich die Feder, um von unserm „Primaner" — so nannten wir unser neues Blatt — einen sehr sauber in Octav geschriebenen halben Bogen unter unsern Freunden in Prima circuliren zu lassen. Prosa und Verse, Briefe und moralische Abhandlungen, ernsthafte und scherzhafte, mitunter auch nach unserer Art satyrische Aufsätze, kurz die gewöhnlichen Ingredienzen der damaligen Wochenblätter füllten unsern Primaner, der sich seiner Aufschrift gemäß immer auf unsere eigene, wie auf die Lage und Umstände unserer Leser bezog. Im ersten halben Jahre wechselten wir Beide sehr ordentlich mit der Verfertigung der Stücke ab, wenn nicht etwa einzelne Beiträge von unsern auch schreiblustigen Mitschülern uns der eigenen Arbeit überhoben. Freund Eschenburg verdarb es indeß mit mir dadurch, daß er einen gegen mich gerichteten Aufsatz eines Dritten einrückte; ich trat aus, aber er, schon damals rüstiger und geschickter im Schreiben als ich, brachte doch seinen Jahrgang Ostern 1762 zu Ende, da wir beide das Hamburgische Gymnasium

Landesbibliothek Oldenburg

bezogen. Lange ist dieser Primaner, in zwei schönen Bändchen gebunden und mit sauberen Titel-Vignetten von meinem noch in Hamburg lebenden Kunstfreunde Valentin Meyer geziert, von einer Hand in die andere gegangen; bald habe ich ihn, bald hat ihn Eschenburg als eine Jugendreliquie und zuletzt wahrscheinlich unser Mitschüler und, wie wir ihn nannten, Verleger Herold, ein junger munterer Kopf, der aber als Buchhändler verunglückt ist, sorgfältig verwahrt.

Längst hatten wir Väter das Kind unserer Jugend vergessen. Erst hier in Oldenburg wurde ich im Jahre 1790 an meine Jugendsünde auf eine unerwartete Weise wieder erinnert. Ein gewisser Herr Ehrlich, der zu seinem Namen „Pr." setzte, — ich weiß nicht, ob es Professor oder Prediger oder Primaner gedeutet werden muß, — schrieb mir aus Hamburg, er habe erfahren, daß ich den von Eschenburg und mir geschriebenen Primaner besitze, und bitte um dessen Mittheilung, weil er die besten Stücke daraus der gelehrten Welt vorlegen wolle. Mit Wahrheit konnte ich dem Herrn Pr. Ehrlich antworten, daß ich den gelehrten Schatz nicht besitze, auch seinen Besitzer nicht wisse; aber auch ziemlich derbe, wenigstens sehr verständlich setzte ich hinzu, daß ich ihm Menschensinn genug zutraute, daß er keine Schulexercitien nach 30 Jahren werde abdrucken lassen. Doch — seinem Schicksal kann kein Sterblicher entfliehen. Herr Pr. Ehrlich hat das letzte Quartal des Primaners wirklich aufgetrieben und es im Jahre 1792 auf 6 Bogen nebst 24 Seiten Vorrede und einer Dedication an den Hamburgischen hochweisen Magistrat, Hamburg bei dem Herausgeber und Leipzig in Commission bei Naß & Leo, unter dem täuschenden Titel drucken lassen: „Denkmäler philosophischer Schüler. Hamburgs Denkmal. Erstes Stück, herausgegeben von J. G. Ehrlich, Pr." Und er hat sich auf die empfindlichste Weise an mir gerächt; nicht etwa dadurch, daß er mich nicht als

Landesbibliothek Oldenburg

Mitarbeiter in der Vorrede genannt hat, — wahrlich dafür weiß ich dem ehrlichen Manne Dank —, sondern dadurch, daß er eine schülerhafte Uebersetzung der Ovidischen Heroide Ariadne an Theseus, auf welche Eschenburg in dem Primaner einen Preis gesetzt hatte, mit meinem Namen und Eschenburg's Kritik meiner und noch einer andern Uebersetzung treu hat abdrucken lassen.*)

---

*) In einer „Beylage zum dritten Stück des Primaners" vom 16. Januar 1762 hatte Eschenburg gesagt: „Ich wage es, meine Leser um eine Gefälligkeit zu ersuchen, die mir sehr angenehm, und für Sie vielleicht nicht ohne allen Nutzen seyn würde. Ich wünsche nämlich, daß sie sich entschließen mögten, den Brief der Ariadne an den Theseus, welcher der 10te von den Briefen der Heldinnen, vom Ovidius, ist, zu übersetzen. Ich thue diese Bitte bloß an meine Leser in Prima, und sähe es gern, wenn ich die Uebersetzung vor dem 13. März erhalten könnte. Für die beste Uebersetzung verspreche ich die kleine Wetsteinische Ausgabe des Horazius. Man wird dies nicht sowol als einen Preis, als vielmehr eine Aufmunterung zum Wetteifer ansehen." — Es gingen zwei Uebersetzungen ein. Eschenburg ertheilte derjenigen den Preis, welche die Aufschrift hatte:

Pretium non vile laboris,

und bemerkte dazu in dem „Beytrag" zum 13ten Stück vom 3. April 1762: „Ich eröffnete den versiegelten Zettel, und fand darin ein Pettschaft mit dem Buchstaben M., und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht der Herr Mutzenbecher der Verfasser ist. Ich habe diesem Freunde schon manche Verpflichtung in Ansehung seines freundschaftlichen Beystandes in Ausarbeitung dieses Wochenblatts, dessen ich mich durch meine eigne Schuld beraubet habe; und diese seine Uebersetzung fordert von mir desto mehr Erkenntlichkeit, da ich sie von ihm am wenigsten erwartet hatte, und da er nebst noch einem mir Unbekannten der Einzige ist, der unter so vielen, die sich von meinen Lesern in Prima meine Freunde nennen, meiner Bitte diese Gefälligkeit gewährt, oder wenn sie Thorheit und Eigensinn gewesen, dieser meiner Thorheit und Eigensinn freundschaftlich nachgegeben hat." — Der Horaz, auf dessen Einbande, wie in der Aufforderung versprochen war, das gewählte Motto mit goldenen Buchstaben angebracht ist, befindet sich noch jetzt im Besitze der Familie.

Landesbibliothek Oldenburg

Doch wie in der weiland besten Welt auch das Böse seine guten Folgen zu haben pflegte, so ging es auch mit meines Freundes und meiner Autorschaft in Prima. Sie ward Anlaß, daß wir im Jahre 1762 oder 1763 als Gymnasiasten eine literarische Gesellschaft errichteten, deren erste Mitglieder außer Eschenburg und mir, so viel ich mich entsinne, waren: Giseke (jetzt Professor in Hamburg), Nicolai (jetzt Prediger in Bremen), des kriegerischen Göze friedfertiger Sohn, der in Leipzig als Student starb, Piehl, der nach allerlei wunderlichen Schicksalen als Professor in Zweibrücken wegen seines Democratismus abgesetzt ward und jetzt, hoffentlich noch mit seinem Kopfe, in Straßburg umherirrt, und ein gewisser Germann, jetzt J. U. Licent. auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und dort wahrscheinlich der Einzige seiner Art, nebst noch ein paar Anderen, deren Namen im „Meusel" nicht stehen. Wir waren über den Namen unserer neuen Gesellschaft verlegen; wir nannten sie daher in der damaligen Unschuld unseres Herzens die anonymische, ein Name, der mir doch — im Vertrauen gesagt — nach 32 Jahren doch verdächtig zu werden anfängt. Denn wer weiß, ob nicht Einer von uns, ohne sein Wissen schon damals Illuminat, zu diesem mystischen Namen rieth. Doch wie dem sei, unsere Gesellschaft versammelte sich bald um den achten, bald um den vierzehnten Tag, und wir trieben unser Wesen in Prosa und in Versen, mit eignen und fremden Aufsätzen. Auch hatten wir schon damals unsern eigenen Secretair. Es war Gesetz, daß Jeder wenigstens etwas lesen mußte; das Gelesene ward zur Kritik vertheilt, und unsere Kritiken waren, wie es sich geziemt, scharf und streng.

Im Jahre 1764 zerstreuten wir uns. Eschenburg ging nach Leipzig, Giseke, Nicolai und Piehl zogen nach Göttingen und setzten dort unsere anonymische Gesellschaft mit Klügel,

Landesbibliothek Oldenburg

Ebeling, Crome, den beiden Velthusen, zwei Stromeyer und noch einigen anderen eifrig fort. Als ich ein Jahr später auch nach Göttingen kam, fand ich unsere Gesellschaft in vollem Flor. Sie versammelte sich jetzt bestimmt einen Sonntag um den anderen bei einem der Mitglieder bei einer Schale Kaffee und verzehrte, wie es sich für Studenten unsrer Zeit geziemte, ein bescheidenes Butterbrod. Da wir jetzt aus jungen und alten Studenten bestanden, der Eine vorzüglich Geschichte, ein Anderer lateinische und griechische, ein Dritter orientalische Philologie, ein Vierter Philosophie, ein Fünfter neuere Literatur, kurz Jeder neben dem Brodstudium sein Lieblingsstudium, und dieses oft mehr als jenes, trieb, so konnten unsere Aufsätze schon interessanter und insonderheit für uns Jüngere so viel lehrreicher werden, zumal da wir die löbliche Kritik immer beibehielten. Ich wenigstens danke dieser Verbindung zuerst das Bischen Geschmack, das ich seitdem auch an den Theilen der Wissenschaften, die nicht zu meinem Fache gehörten, erlangt habe. Doch auch meine und meiner Freunde Moralität gewann durch unsere Gesellschaft. Damals waren auch in Göttingen die Sitten vieler Studirenden noch rauh und ihre Lebensart ausschweifend. Landsmannschaften und Studentenorden verdarben manchen Jüngling, der mit guten Vorsätzen nach Göttingen kam. Wir Hamburger waren damals sehr zahlreich und machten mit den Holsteinern, zu denen appendicis loco auch die Herren Oldenburger gehörten, wenigstens bei Studentenfeierlichkeiten Eine Landsmannschaft aus, die eben durch ihre Größe machem meiner Zeitgenossen gefährlich ward, zumal wenn Ordensverbindungen hinzukamen. Wir Anonymer sonderten uns zwar von unseren Landsleuten nicht ab, schränkten uns aber doch mehr auf unsern freundschaftlichen Zirkel ein, zu dem auch Nicht-Hamburger und Nicht-Holsteiner gehörten. Selbst unsere literarische Verbindung gab uns in

Landesbibliothek Oldenburg

den Augen unserer übrigen Bekannten ein gewisses Relief, das sich durch die strenge Auswahl erhielt, die wir, gerade wie unsere jetzige literarische Gesellschaft — si parva licet comparare magnis — bei der Aufnahme neuer Mitglieder beobachteten.

Unsere älteren Mitglieder mußten uns bald verlassen; neue kamen in ihre Stelle, unter denen ich nur Pape und von Som (beide jetzt Prediger im Bremischen), Marcard (später Oldenburgischer Leibmedicus), von Graffen (jetzt Senator in Hamburg), Feyga (jetzt Canonicus in Hamburg) und Wersabe, den einzigen Edelmann unserer Gesellschaft, den aber sein Herzensadel unendlich mehr als sein alter Geburtsadel zierte und der leider schon früh in Stade verstarb, und endlich Eschenburg, der 1767 nach Göttingen kam, aber noch in demselben Jahre als Hofmeister am Carolinum nach Braunschweig ging, namhaft machen will. Im Jahre 1766 ward ich nach Piehls Abgang Secretair der Gesellschaft, und wenn ich gleich kein Belobungsdecret über mein bis 1768 geführtes Amt aufzuweisen habe, so darf ich mir doch selbst das Zeugniß geben, daß ich ein sehr treuer Minister der Gesellschaft war, über die Aufrechthaltung ihrer Gesetze wachte, ihre Verhandlungen sorgfältig ins Protocoll trug, kurz alles das that, was einem rechtschaffenen und ehrliebenden Secretarius wohl anstehet, eignet und gebühret.

Schon im Jahre 1766 gab unsere Gesellschaft Anlaß zu den „Hamburgischen Unterhaltungen," die zu ihrer Zeit eben das waren, was nachher das nun auch sanft entschlafene deutsche Museum, der noch lebende deutsche Merkur und manche andere literarische Journale geworden sind, die unsere Unterhaltungen eben so verdrängt haben, wie sie sehr wahrscheinlich nach einer oder noch während dieser Decade von neuen Producten werden verdrängt werden. Eschenburg, der mit Schiebler in Leipzig studirte und uns von Zeit zu

Landesbibliothek Oldenburg

Zeit Aufsätze nach Göttingen schickte, hatte die erste Idee entworfen und war Herausgeber und Hauptverfasser. Doch lieferten auch Schiebler, Klügel, Ebeling, Crome, die beiden Velthusen und ich Beiträge. Aber wir hatten zu wenig vorgearbeitet, lebten als Rectoren, Hofmeister, Studenten u. s. f. zu zerstreut und beschäftigt, hatten auch wohl zum Theil noch zu wenig eigenen Fond, um monatlich ein Stück von 5 bis 6 Bogen von der Güte liefern zu können, wie nach dem Urtheil des damaligen Publikums die ersten Stücke waren. Mit dem 4. Bande (1768) nahm also Eschenburg in seinem und seiner bisherigen Mitarbeiter Namen Abschied. Doch setzte der Verleger die Unterhaltungen noch zwei Jahre bis zum 8. Bande fort, und auch in diesen 4 letzten Bänden sind einige Arbeiten der vorigen Herausgeber, auch, wie in den 4 ersten Bänden, Beiträge von Engel, Michaelis, Weiße, Böhlein und dem Astronomen Bode, damals Schreib- und Rechnenmeister in Hamburg. Die Ehre haben wenigstens die Verfasser der Unterhaltungen gehabt, daß der Titel der letzteren eine Zeitlang Modetitel für mehrere Schriften wurde. So gab es Unterhaltungen mit Gott, Unterhaltungen für Kinder, Unterhaltungen für Frauenzimmer, Unterhaltungen mit gefangenen Missethätern u. s. w, wie die Leipziger Meßcataloge von 1766—1772 des Näheren ergeben.

Doch ich eile zum Schluß meiner Geschichte, da ich als Alter schon zu lange geschwatzt habe. Nach 1768, da ich Göttingen verließ, dauerte unsere anonymische Gesellschaft glücklich fort. Im Jahre 1772, als ich zum zweiten Male nach Göttingen kam, lebte sie noch, aber alle alten Mitglieder, die beiden Stromeyer ausgenommen, hatten nach und nach Göttingen verlassen, und meine Lage als Hofmeister gestattete mir nicht, mit den mir fremd gewordenen Studenten die ehemalige Verbindung wieder anzuknüpfen. Vielleicht dauert sie bis auf den heutigen Tag, und der

Landesbibliothek Oldenburg

Himmel weiß, in welcher gefährlichen Gestalt fort, die die ganze Aufmerksamkeit aller Illuminatenjäger verdient, denen ich diese anonymische Gesellschaft nach Amt und Pflicht in bester Form Rechtens hiermit denuncirt haben will. Doch sie lebe noch in Göttingen, oder sei wie so viele ihrer Schwestern entschlafen, genug an ihrem ersten Stiftungsorte wachte sie im Jahre 1769 oder 1770 wieder auf, als Giseke, Nicolai, von Graffen, der jüngere Velthusen (damals Cand. rec. Minist. Hamb., jetzt Kriegssecretair in Hannover) und ein paar Jahre später auch Ebeling als Aufseher in der Büsch'schen Handlungs-Academie in Hamburg wieder zusammentrafen und einige ältere academische und Schulfreunde mit sich verbanden. Noch im Jahre 1777 wohnte ich ihrer Sitzung bei, doch kränkelte sie schon damals, und endlich, ich glaube im Jahre 1780 oder bald darauf, starb sie an der Auszehrung. So wurden auch an ihr Vater Büsch's Worte in seiner Lebensbeschreibung erfüllt, daß sich eine gelehrte Gesellschaft in Hamburg nicht lange halten könne. —

Aus dieser Jugendgesellschaft und fast möchte ich sagen, wenn ich der sonderbaren Verkettung meiner Lebensumstände nachdenke, durch sie bin ich in diese literarische Männergesellschaft vor 5 Jahren gekommen, die heute schon zum 15. mal ihren Stiftungstag feiert. Nie sage von ihr ein Oldenburgischer Büsch, daß auch sie ein Ende, vielleicht noch im 18. Jahrhundert genommen habe, vielmehr ihr sanftes Ende sei noch weit! und sie bleibe, was sie bisher war, nützliche, freimüthige, angenehme Unterhaltung wahrheitliebender, verträglicher, verschwiegener Männer, und jeder böse Dämon des Zeitalters und der böseste von allen, der politische, zanksüchtige Dämon sei fern, ewig fern von unserer freundschaftlichen literarischen Gesellschaft.

Dixi.

Landesbibliothek Oldenburg

III.

Ueber meinen Aufenthalt in Braunschweig.

(Vorgelesen am Stiftungstage der literarischen Gesellschaft, 15. December 1797.)

Olim meminisse juvabit.

Zwei sehr vergnügte Jahre meines Lebens brachte ich zwischen 1770 und 1772 in Braunschweig zu. Ich begleitete einen jungen von Steinberg, mit dem ich schon seit Michaelis 1768 in Celle gewesen war, als Hofmeister auf das Carolinum und kam dadurch in Verbindung mit allen denen, die dieser damals blühenden Anstalt vorgesetzt waren, an ihr arbeiteten oder sonst sie benutzten. Der Umstand, daß mein Zögling ein reicher hannoverscher Edelmann und aus einer der ersten Familien war, noch mehr aber der persönlich gute, sanfte und gefällige Charakter meines Steinberg selbst, der leider schon in diesem Jahre als Schloßhauptmann in Hannover gestorben ist, verschafften uns allenthalben eine gute Aufnahme. Dazu kam noch, daß etwa 10 Jahre früher der jetzige Minister Steinberg, unser Onkel und Vormund, wie wir ihn zu nennen pflegten, auch auf dem Carolinum studirt hatte, und ich in meinem Landsmann Eschenburg, der in jenen Jahren herzoglicher Hofmeister des Collegiums war, einen alten Schul- und Universitätsfreund wiederfand, der uns nicht nur sogleich den täglichen Umgang Eberts, des Hamburgers — ein Beiwort, worauf Ebert damals stolzer war, als Eschenburg und ich — sondern auch freien Zutritt in des Professors C. A. Schmid ganz zur Freundschaft gestimmten Hause verschaffte. Mit dem letzteren wurden wir noch genauer verbunden, da wir nach einem halben Jahre den Flügel des Carolinums,

Landesbibliothek Oldenburg

den wir anfangs bewohnten, verließen und beim „alten Schmid," wie er bei Alten und Jungen in Braunschweig hieß, einzogen. Hier blieben wir auch bis Michaelis 1772, als wir unsern gelehrten Stab weiter nach Göttingen setzen mußten.

Außer Ebert, Schmid und Eschenburg waren die, mit welchen wir in Braunschweig die meiste Verbindung hatten: Jerusalem, die Professoren des Collegiums Gärtner, Zachariä, Zimmermann, Schmidt-Phiseldeck, die Hofmeister des Carolinums Remer, Heise, Küntzel, die Prediger Rautenberg und Flügge, ein paar vorzüglich angenehme Gesellschafter und gute Köpfe, der Prinzeninformator Schulz, jetzt Consistorialrath in Wolfenbüttel, Euler, Hofmeister eines jungen Reitzenstein, nachher Instructor der Oranischen Prinzen und zuletzt Bibliothekar ohne Bibliothek im Haag, der Maler und Zeichnenmeister des Collegiums Oeding, ein noch im achtzigsten Jahre seines Alters jovialischer Jüngling, der originelle Musicus Fleischer (der Capellmeister Schwanenberger, der meinem Herrn Vetter, dem condirectori musices, par renomée bekannt sein wird, lebte sehr isolirt), und endlich ein von Körper kleiner Magister Piehl, Hofmeister eines reichen Hamburgers und mein Landsmann, ein gewaltiger Feuerkopf, der post varios casus zuletzt als Zweibrückischer Exprofessor in Straßburg lebte und, wenn das Gerücht wahr ist, — wahrscheinlich ist es wenigstens; denn, wie Cato, hielt er es gewöhnlich mit der unterliegenden Partei, geschah es auch nur aus Liebe zum Widerspruch — dort unter der Guillotine sein Leben geendigt haben soll.

Auch Lessing war im Jahre 1770 nach Wolfenbüttel gekommen. Aber seine erste Liebe zu seiner Neu-Verlobten, wie Ebert die Wolfenbüttler Bibliothek einmal nannte, war so feurig, daß man ihn selten in Braunschweig sah, und kam er einmal, so erholte oder vielmehr verdarb er sich

Landesbibliothek Oldenburg

von seinem zuweilen unmäßigen Studiren durch Hasardspiele mit Zachariä und Anderen.

Schon aus dieser bei weitem nicht vollständiger Nomenclatur von Braunschweigischen Gelehrten, deren größter Theil nicht nur eingemeuselt, sondern auch vorher schon eingehambergert ist, sieht man, daß es vor fünfundzwanzig Jahren in Braunschweig viele gute und zum Theil vorzügliche Köpfe gab, die jedem Ausländer, der sich an sie anzuschließen verstand, den dortigen Aufenthalt sehr angenehm und oft lehrreich machten. Das war auch mein glücklicher Fall; die meisten dieser guten Köpfe, und fast möchte ich sagen Alle, hatten auch gute, zur Freundschaft gestimmte Herzen.

Es sei mir erlaubt, mit Ihnen die Erinnerung an einige dieser guten Menschen, mit welchen ich den meisten Umgang hatte, insofern heute zu theilen, daß ich einige ihrer characteristischen Züge anführe, die sich zwar in einem Zirkel von Freunden erzählen, aber dem Publikum nicht gedruckt mittheilen lassen. Sobald die zu einer Vorlesung bestimmte Zeit verflossen ist, breche ich meine Erzählung ab. An einem andern freundschaftlichen Abend läßt sie sich ja, wenn dieser Anfang nicht mißfällt, wieder anknüpfen.

Von Allen mag Jerusalem der erste sein. Nicht weil er Abt, sondern weil er der älteste meiner Braunschweigischen Freunde und Bekannten, und noch mehr, weil er Jerusalem d. h. einer der vortrefflichsten Menschen war, die ich je kannte. Das Gute, was Eschenburg in der deutschen Monatsschrift über seinen Character und insonderheit darüber sagt, was er im Umgange seinen Freunden war, ist volle Wahrheit. „Seine Seele," sagt Eschenburg, „war für jeden frohen und erheiternden Lebensgenuß in dem seltensten Grade offen und empfänglich. Am erquickendsten war ihm freilich der häusliche Umgang mit den ihm auch durch Geist und Herz verwandten Seinigen, in deren traulichem Kreise er die früheren

Landesbibliothek Oldenburg

und späteren Stunden des Tages am liebsten hinbrachte. Aber Neigung und Weltkenntniß hatten ihn auch schon früh zum Umgang mit Menschen jedes Standes, jedes Alters und jeder Denkungsart gewöhnt. — Und wie unendlich schätzbar war des Edlen Umgang seinen näheren vertrauten Freunden! Er mischte sich so gern und oft in ihre Gesellschaft oder sammelte sie um sich her, und wußte sich ihnen dann so ganz, so einnehmend mitzutheilen. Immer blieb ihr Gefühl der Freundschaft mit der Empfindung seiner Vorzüge, seiner Würde vereint; aber steifer Zwang und freudestörende Feierlichkeit war nie die Folge dieses gemischten Eindrucks; vielmehr that er alles, ihr Gemüth in die vollste, unbefangenste Heiterkeit zu setzen. Kein Gegenstand der Unterredung war ihm leicht zu geringfügig, um sich nicht dabei zu verweilen, so bald er für sie einiges Interesse hatte, kein geselliger Scherz zu unbedeutend, um nicht willigen frohen Theil daran zu nehmen. Und er selbst besaß die Gabe des feinsten, heitersten Scherzes auch noch im späteren Alter; Fröhlichkeit schwebte in der reizendsten Gestalt fast immer auf seiner Stirn und durfte nicht erst herbeigerufen werden, um sie zu entfalten."

Ganz so, wie Eschenburg hier den seligen Jerusalem schildert, fand ich ihn in den Jahren, da ich das Glück seines Umgangs, und ich darf ungeachtet des großen Abstandes meiner Jahre, meiner Kenntnisse und meines Standes hinzusetzen, seiner väterlichen Freundschaft genoß. Denn ihm danke ich die ganze Entscheidung meines bisherigen Schicksals; durch seine Empfehlungen und auf sein Zureden kam ich im Jahre 1775 nach dem Haag und von da über Amsterdam nach Oldenburg.

In den Jahren vor meiner Ankunft in Braunschweig hatte Jerusalem eine sehr schwere Krankheit, in der ihn Aerzte und Nicht-Aerzte schon aufgegeben hatten, zwar

Landesbibliothek Oldenburg

glücklich überstanden, doch fühlte er noch eine große Schwäche. Nur seine äußerst regelmäßige Lebensart und die unbeschreiblich sorgfältige Pflege der Seinigen stellten ihn schneller, als man erwarten konnte, wieder her, und seine älteren Freunde haben mich oft versichert, daß er nie heiterer und gesunder gewesen sei, als gerade in der Zeit, da ich in Braunschweig lebte. Was seine Heiterkeit vermehrte, war das dem Anschein nach damals aufblühende Glück seines einzigen Sohnes, den er unaussprechlich liebte. Dieser ging, wenn ich nicht irre, noch im Jahre 1770 als braunschweigischer Legationssecretär zu der Kammervisitation nach Wetzlar; doch war er eigentlich die Hauptperson der Gesandtschaft, da der hochadliche Herr Gesandte selbst, dessen Namen ich vergessen habe, ein Pinsel war, der in Wetzlar nur figuriren sollte. Die vorzüglichen Talente des jungen Jerusalem, mit dem ich noch zwei Jahre in Göttingen studirt und durch Eschenburg, der ihn schon von Leipzig her kannte, vielen, mir äußerst schätzbaren Umgang gehabt hatte, berechtigten den Vater zu großen Erwartungen von seinem Sohne, über den er zuweilen mit einem Enthusiasmus sprach, als ob er nicht *sein* Sohn, sondern der eines dritten ihm völlig fremden Mannes gewesen wäre. Ich vergesse es nicht, daß er einmal bei einer solchen Gelegenheit zu Eschenburg und mir sagte: „Ewig schade, daß mein Wilhelm nicht Theolog geworden ist. Wahrlich, er wäre ein ganz anderer Mann geworden, als ich bin." Die noch bei seines Sohnes Lebzeiten ausgearbeiteten „Betrachtungen über die Religion" theilte er diesem mit, um sein Urtheil und seine Verbesserungen zu erhalten; überhaupt unternahm er nach der Rückkehr seines Sohnes von der Akademie nicht leicht irgend eine wichtige Arbeit, bei der er nicht diesen zu Rathe zog.

Wie tief mußte ihn daher der Verlust eines solchen

Landesbibliothek Oldenburg

Sohnes im Jahre 1773 beugen. Aber auch hier bewies er eine Seelengröße und die große Kunst, sich selbst zu besiegen, in einem Maße, das in Erstaunen setzt. Als die erste Nachricht von dem unglücklichen Ende seines Sohnes nach Braunschweig kam, sorgte der damalige Erbprinz sogleich dafür, daß dem Vater die Todesart verborgen blieb. Derselbe veranstaltete einen Bericht aus Wetzlar, daß der junge Jerusalem an einer kurzen heftigen, ich erinnere mich nicht mehr an welcher, Krankheit gestorben sei, brachte dem Vater mit vieler Vorsicht selbst die traurige Nachricht; ganz Braunschweig ging hin, der Familie ihr Beileid zu bezeugen; Eschenburg machte ein Gedicht auf Jerusalem's frühen Tod; selbst die auswärtigen Freunde des Vaters mußten ihm Condolenzbriefe schreiben, wie auch ich von Göttingen aus that. Und in Braunschweig selbst war bei Strafe der höchsten Ungnade verboten, irgend von dem wahren Vorfall zu reden.

Der gute Alte war innigst traurig, wie jeder Vater, der einen solchen Sohn verliert, aber er war nicht trostlos. Jeder, der ihn kannte, schrieb dies den klugen Maßregeln zu, die man genommen hatte, ihm und den Seinigen die wahre Todesart des Sohnes zu verhehlen. Man urtheile daher, wie groß Eschenburg's Erstaunen oder vielmehr Entsetzen war, als etwa ein Jahr nach dem Vorfalle Jerusalem in einem Gespräch über allerlei gleichgiltige Gegenstände nach einer kurzen Pause unerwartet Eschenburg's Hand ergriff, wie er bei einem vertrauten Gespräch zu thun pflegte, ihm scharf in's Gesicht sah und dann schnell die Frage that: „Sagen sie mir aufrichtig, hat er noch lange gelebt?" Eschenburg stotterte: „Wer? was? ich verstehe Ihre Frage nicht." Aber Jerusalem fuhr mit derselben ruhigen Fassung fort: „Aufrichtig, lieber Freund, ich weiß alles, ich habe Göthe's Werther gelesen." Und Eschenburg

Landesbibliothek Oldenburg

antwortete kurz und wahr: „Nur wenige Minuten lebte er." „Gottlob!" sagte Jerusalem, ging in sein Cabinet, kam nach einigen Minuten zurück und fuhr fort, mit anscheinender Ruhe eben so heiter wie vorhin über allerlei Gegenstände mit meinem Freunde zu reden. Später hat er, so viel ich weiß, mit keinem seiner Freunde je so wieder von seines Sohnes Tode gesprochen. Noch im Jahre 1775, da ich ihn bei meiner Durchreise nach dem Haag besuchte und ungleich heiterer fand, als ich erwartete, sprach er auch mit mir und, wie sich von selbst versteht, ohne meine Veranlassung mit vieler anscheinenden Gelassenheit über den „frühen Tod seines vortrefflichen Sohnes." Ich wußte schon damals von Eschenburg jene Scene, und nur mit Mühe konnte ich meine Fassung behalten. Wahrscheinlich war Jerusalem bei der genauen Kenntniß, die er von seinem Sohne hatte, durch Göthe's Werther dem unglücklichen Geheimnisse der Todesart seines Sohnes auf die Spur gekommen. — Und ist das der Fall, so beneide ich wenigstens den Verfasser des Werther um seine ganze poetische Kunst nicht, die er an diesem Buche verschwendet hat.

Doch, wie gesagt, vor dem Tode seines Sohnes war Jerusalem in einer sehr heiteren Gemüthsstimmung. Unvergeßlich ist mir so mancher Abend, den ich mit Eschenburg, Ebert, der Schmid'schen Familie, die Jerusalem vorzüglich liebte, und einigen Carolinern und deren Hofmeistern in seinem Hause zubrachte. Gewöhnlich noch vor Tisch oder vor dem — nicht Oldenburgischen — sondern stricte sic dicto Butterbrod, das wir bei Jerusalem verzehrten, gewiß aber nach der Mahlzeit wurden Pfänder aller Art gespielt. Der heitere Alte nahm immer Theil daran, und es war ihm eine Herzensfreude, wenn er insonderheit den guten alten Schmid, der vor Sr. Hochwürden mehr Respect oder vielmehr sclavische Furcht hatte, wie vor 30 Jahren

Landesbibliothek Oldenburg

der Primaner vor seinem Rector mit der Knotenperrücke zu haben pflegte, — noch mehr den seligen Ebert, der so leicht im Uebermaß der Gesellschaftsfreude vorlaut ward und den Lachern in der Gesellschaft manche Blößen gab, auf einige Augenblicke verlegen machen und uns jüngere muthwillige Gesellen dadurch zu neuem Spott aufmuntern konnte. Noch froher ging es im Frühling oder Sommer in Riddagshausen, seiner Abtei, zu, wenn wir auch da, wie er es zu nennen pflegte, „unter uns," das ist in der eben genannten Gesellschaft, ohne den ganz ehrwürdigen Herrn Prior und die mehr als halb ehrwürdigen Herren Conventualen waren. Denn in dieser Herren Gegenwart wußte er den vorgesetzten Abt sehr genau, doch fern von aller pedantischen Steifigkeit, zu bewahren. War vollends einmal in unserer Gesellschaft der im possirlichen Fache ganz originelle Musikus Fleischer, der bei allem Stottern einer der geschwätzigsten Menschen und komischsten Erzähler war, die ich je hörte, so war dieser der Hauptgegenstand seines feinen und unschuldigen Spottes. Fleischer verlor durch eine einzige Querfrage gewöhnlich den Faden seiner Erzählung, fing an zu stottern und sein erstes Wort war dann: „Schwere Noth!" So sehr er diesen Lieblingsausdruck in Jerusalems Gegenwart zu meiden sich bemühte, so überraschte ihn derselbe doch unausbleiblich, wenn Jerusalem mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt ihm etwa mit der Frage einfiel: „Wie war das, lieber Herr Fleischer?" — „Schwe— Schwere Noth," stotterte dann Fleischer zur Antwort, „Ih— Ih — Ih — ro Hochwürden, wollte ich sagen, verzeihen Sie, das habe ich Ihnen ja zehnmal schon gesagt." — Nun lachte der gute Alte herzlich, und erst nach einer langen Pause konnte Fleischer wieder zum Sprechen gebracht werden, und eine neue Querfrage brachte ihn abermals zum stotternden Fluch. — Und mit Ebert aß Jeru-

Landesbibliothek Oldenburg

salem nicht leicht Karpfen, ohne demselben einen Ausruf der Sinnlichkeit vorzuhalten, der ihm einst in Jerusalem's Gegenwart entfuhr. Ebert suchte in einem Karpfenkopf, den er vor sich hatte, mit vieler Aengstlichkeit die von ihm sehr geliebte Zunge. „In aller Welt," rief er im Soliloquio aus, „hat der Karpfen gar keine Zunge gehabt!" Endlich fand er sie, hob sie in die Höhe und rief jubelnd: „Dudausend! Welch' eine Zunge! Sie verdiente geräuchert zu werden!" Seitdem schickte Jerusalem bei jeder Mahlzeit, wo Ebert und Karpfen waren, Jenem die Zunge und setzte dann lächelnd hinzu: „Herr Professor, sie verdient geräuchert zu werden." Wenn dann Ebert nach seiner Gewohnheit ausrief: „Dudausend! vortrefflich! ich danke ergebenst," so lachte Niemand vergnügter als Vater Jerusalem. —

Und wie lehrreich war der Mann in ernsthaften Unterhaltungen. Mit welcher Leichtigkeit drückte er sich aus; wie war er so ganz Meister in der Kunst, Jeden, mit dem er sprach, für sich einzunehmen. —

Doch hora est. Und noch ehe ich zu meinem Thema komme, das eigentlich von Ebert und Schmid handeln sollte, breche ich hier ab, wie so manche alte und neue geistliche und weltliche Sprecher thaten, noch thun und, so lange es deren auf Erden giebt, thun werden. Die Anwendung auf unsern heutigen Stiftungstag ist leicht gemacht. Was mir vor 25 Jahren als Jüngling — ich rechne nämlich noch nach altem Stil, daß uns erst das 30ste Jahr zum Manne macht — Braunschweig war, ist in reicherem Maße, als ich erwarten durfte, in meinem männlichen Alter Oldenburg, ist durch Ihren nun schon 8jährigen freundschaftlichen Umgang diese Gesellschaft mir geworden, die noch lange und, wenn es sein kann, — denn wie sollte ich meine Ichheit bei diesem Wunsche verleugnen? — auch noch mit mir einige Jahre so einträchtig und heiter als heute das Fest ihrer ersten Stiftung erneuern müsse.

Landesbibliothek Oldenburg

IV.

Noch Etwas über meinen Aufenthalt in Braunschweig. (1770—1772.)

(Vorgelesen am Stiftungstage der literarischen Gesellschaft am 15. December 1798.)

Einer der besten Menschen, die ich nicht bloß in Braunschweig, sondern überhaupt jemals kannte, war unstreitig der Professor Konrad Arnold Schmid, gewöhnlich und zum Unterschiede von seinen unzähligen Namensvettern „der Alte" genannt. Ich war zwei Jahre lang (1770—72) sein Hausgenosse oder vielmehr ein integrirender Theil seiner in unaussprechlicher Einigkeit und häuslicher Freude lebenden Familie, die außer seiner vortrefflichen Frau aus zwei erwachsenen und einer heranwachsenden Tochter und aus zwei Söhnen bestand, von welchen der eine 15, der andere 10 bis 12 Jahre alt sein mochte. Kein Tag verging, an dem ich nicht einige Stunden im Kreise dieser in ihrer Art einzigen Familie zubrachte. Er, der Alte, sehr tactfest in der alten, besonders der römischen Literatur, aber auch sonst in sehr vielen andern Theilen des menschlichen Wissens vorzüglich bewandert, war der anspruchsloseste Mann von der Welt. Seine übergroße Bescheidenheit, welche, sobald nur ein ihm nicht ganz geläufiges, halb fremdes Gesicht in der Gesellschaft war, bis zum übertriebensten Mißtrauen in sich selbst ging, kehrte selbst im Zirkel weniger vertrauter Freunde kaum in ihre richtigen Grenzen zurück. Auch da konnte ihm zuweilen ein witziger oder lustiger Einfall auf Stunden lang die Zunge lähmen, und dann kostete es Mühe, das Band derselben wieder zu lösen. Nur in einem sehr kleinen Kreise einiger Vertrauten, zum Beispiel in Ebert's, Eschen-

Landesbibliothek Oldenburg

burg's und meiner Gegenwart überwand er nach und nach die Schüchternheit, die ihm sonst so sehr eigen und eine Folge des übertriebenen Mißtrauens war, das er in sich und seine doch so gründlichen und mannigfaltigen Kenntnisse setzte.

Für den freundschaftlichen Umgang war seine Seele ganz gestimmt. Ich weiß keinen Mann, der in kleinen Zirkeln weniger Freunde innigst froher war als er. Seine häuslichen Freuden, an welchen ich gewöhnlich Theil nahm, gingen ihm über Alles. Von seiner vortrefflichen, klugen und sehr entschlossenen, aber durchaus nicht herrschsüchtigen Frau hatte er sich so ganz abhängig gemacht, daß man ihm sogleich seine Verlegenheit ansah, wenn er ohne sie war. Ich erinnere mich noch, daß an einem Abend unter andern die Jerusalem'sche Familie bei ihm speisen sollte. Die Gesellschaft hatte sich schon zum Tischgebet vor die Tafel gestellt. Während desselben mochte die geschäftige Wirthin irgend einen Mangel bemerken. Sie schlich sich still zur Thür hinaus und war noch nicht wieder im Zimmer zurück, als das Gebet geendigt war. Niemand von der Gesellschaft hatte ihre Entfernung bemerkt. Aber der Alte rief jetzt mit der ängstlichsten Stimme: „Mâchen (Malchen), ach Gott Mâchen, wo bist Du? Wo sollen sie sich nun setzen?" „Ich dächte, lieber Professor," antwortete Vater Jerusalem in dem ihm gewöhnlichen freundlich-traulichen Ton, „Jeder setzte sich auf den Stuhl, der hinter ihm steht." Aber der gute Schmid eilte zum Zimmer hinaus und kam nur mit seinem „Mâchen" wieder zurück.

Eben dies geliebte „Mâchen" war denn auch so ganz seine Schatzmeisterin, daß er nicht nur niemals Geld bei sich führte, sondern auch das gewöhnliche Geld nicht einmal kannte. Nur bei unsern kleinen Spaziergängen pflegte er darin eine Ausnahme zu machen, daß er sich alsdann von

Landesbibliothek Oldenburg

seiner Gattin einige Groschen geben ließ, um damit unsre kleine Zeche zu bezahlen. Da wir ihm indeß diese Absicht gewöhnlich vereitelten, so legte er nun die empfangenen Groschen in der ersten besten Bude an, für meinen sechszehnjährigen Eleven oder irgend einen andern Karoliner in unserer Gesellschaft Kuchen zu kaufen. Er hielt dann das Geld mit offener Hand hin und ließ den Verkäufer so viel davon nehmen, als demselben gut dünkte.

Vor Jerusalem, dessen leichter gefälliger Umgang Jedem, auch dem Furchtsamsten, auf den ersten Blick Zutrauen einflößte, hatte er einen Grad von Furcht, wie ich in meiner Jugend vor unserm über 6 Fuß langen Rector mit der majestätischen Knotenperrücke zu haben pflegte. Kaum konnten Wein und froher gesellschaftlicher Ton diese Furcht mäßigen und mitten im Gefühl der Freude konnte ihn zuweilen die leise geäußerte Vorstellung beunruhigen: mein Kind, wenn es nur der Abt nicht übel nimmt! Und doch wußte er, wie sehr dieser, der etwa acht Jahre älter als er sein mochte, seit vielen Jahren vorzüglich ihn schätzte und liebte.

Seine ärgste oder vielmehr seine einzige Feindin — denn Feinde hatte er nicht — war die Kälte. Daher schien es ihm „milchwarm", auch wenn er in der heißesten Sonne saß, die er über alles liebte, und der Tod war ihm nur darum bis zum Schaudern schrecklich, „weil das Grab eiskalt ist."

Seine ihm zur andern Natur gewordene Verlegenheit machte auch in unserm freundschaftlichen Kreise ihn oft zerstreut. Gewöhnlich trank er in Gesellschaften außer seinem eigenen Glase auch das Glas seines Nachbarn aus, und nur ein so jovialischer Nachbar, wie Ebert, konnte durch einen herzlichen Schulterschlag, von seinem gewöhnlichen Ausrufe: Dudausend! begleitet, auf einige Zeit ihn von seiner Zerstreuung zurückbringen. Doch lange wirkte auch

Landesbibliothek Oldenburg

diese Cur nicht, sondern bald leerte er zum zweiten Male das fremde Glas. Auch sein: guten Abend, ihr Kinder! den er oft am hellen Tage der heiteren Gesellschaft wünschte, wenn sie einen Augenblick still war, hat manches Lachen auf seine Kosten veranlaßt.

Da keine Woche verging, in der Ebert, Eschenburg und ich mit meinem Eleven und zuweilen auch dem Physiker Zimmermann, vormals auch ein Schmid'scher Hausgenosse, nicht einen oder mehrere Abende in des guten Schmid Gesellschaft sehr heiter und froh zubrachten, so gab dies Gelegenheit, daß wir den alten Schmid und seine Frau Krugvater und Krugmutter, seine Töchter die Krugjungfern und sein Haus wegen eines altmodischen Zierrathes über der Thür das Haus zum gläsernen Stern nannten, Namen, die in Braunschweig allmälig so gäng und gebe wurden, daß mehr als ein Fremder sich nach dem gläsernen Stern erkundigte, wenn er den guten Schmid aufsuchen wollte. Und noch nach fast 25 Jahren denke ich mir unter diesem Namen am liebsten die Wohnung, wo ich in so vollem Maße häusliches Vergnügen genossen habe.

Uebrigens kann man aus Lessing's Briefwechsel das bestätigt sehen, was ich oben von Schmid's mannigfaltigen gelehrten Kenntnissen sagte. Keiner der Braunschweigischen Gelehrten hat dem seligen Lessing während seines Aufenthaltes in Wolfenbüttel so mancherlei literarische Aufgaben und Fragen, insonderheit aus der alten deutschen Literatur, vorgelegt, als Schmid. Und doch was waren alle seine Kenntnisse gegen die wahrhaft kindliche Unschuld und die unbefangene Offenheit seines vortrefflichen Herzens! —

Die Anwendung dieser kleinen Vorlesung auf den heutigen Geburtstag der literarischen Gesellschaft ist leicht gemacht. Was mir in meinen Jünglingsjahren Braunschweig war, ist mir in den Jahren des männlichen Alters

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg in dem auserlesenen Zirkel, der mich jetzt umgiebt. Glück zu, daß wir auch dieses Jahr heiter durchlebten! Das bevorstehende Apothekerjahr müsse auch glücklich vorbeieilen und uns so dem neuen Jahrhundert näher bringen, an dessen Ende noch unser Urenkel frohlockend jauchzen möge: Es blühe die literarische Gesellschaft!

V.

Eine Gesellschaft.

(Vorgelesen in der literarischen Gesellschaft am 7. März 1799.)

Carl Friedrich Bahrdt erzählt in seiner „Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale." Th. 3, S. 280 fg. folgendes:

„Ganz zuletzt erfuhr ich erst, daß es auch Philosophen in Amsterdam giebt. Man entdeckte mir, daß ein Klub von ohngefähr 50 hellen Köpfen existire, der alle Freitage sich versammelte, um sich mit philosophischen Gesprächen und neuer Literatur zu unterhalten. Man sagte mir zugleich, daß ein Sohn des berühmten Schultens, der als Professor in Amsterdam stand, mit in diesem Klub sich befinde. Ich ward begierig, eingeführt zu werden. Mein Wirth ließ dem Herrn Schultens meinen Wunsch eröffnen. Und dieser vortreffliche Mann kam selbst, mich abzuholen. Er beklagte es, daß er jetzt erst von meinem Hiersein Nachricht erhalten hätte. Denn die klugen Leute leben da so stil und einsam, wie wenn sie ihre eigne Existenz verbergen müßten, um nicht als kluge Leute entdeckt und beintoleranzt

Landesbibliothek Oldenburg

zu werden. Wir gingen des Abends um 7 Uhr erst an den Versammlungsort, weil um 6 Uhr die Zusammenkunft festgesetzt war. Es war ein Zimmer in einem Hintergebäude, so abgelegen und stil als möglich.

Als ich eintrat, erblickte ich lauter frohe und freundliche Gesichter, wie ich auf keinem Kaffeehause gefunden hatte. Alle schienen sich zu freuen, einen Kezzer mehr in ihrem Cirkel zu sehen. Im Augenblicke war ein Kreis um mich geschlossen, und der alte La Fontaine, ein Greis von beinahe 70 Jahren, und seines Standes ein Advokat, steckte den Kopf durch die reihe Köpfe herein, und eilte, das erste Wort anzubringen: „Mein Herr Bahrdt! — sagen sie uns, giebts bei Ihnen noch — die eine Dreieinigkeit glauben?"

Diese drolligte Frage, die statt aller Bewilkommungsausdrükke erschol, brachte ein allgemeines Lachen hervor, und nun war mit einem Male der Ton angegeben. Ich stand in der Mitte wie ein Kandidat, der examinirt werden solte. Jeder suchte seine Frage anzubringen. Und alles — was man mich fragte, war Satyre auf Dogmatik und Priesterdespotismus, worüber ich denn weidlich mich ergoß, und die Brüder durch meine Antworten herzlich vergnügte. — Das war der einzige selige Abend, den ich in Amsterdam genoß. — Meine Seele war, bei der Rükkehr, ohngefähr in dem Zustande, in welchem sich der Schwärmer befindet, wenn er aus seinem Betsale komt, wo er durch fromme Phantasien bis in den dritten Himmel entzückt worden ist. — Denn der Versamlungsort dieser Brüder war mir wie ein Tempel gewesen, wo die Vernunft als Gottheit verehrt wurde, und wo ich meinen so langen Durst nach Ergiessungen des gesunden Menschenverstandes, endlich einmal wieder hatte löschen können. — Sonderbar wars, daß die ganze Gesellschaft sich durch meine Jugend frappirt fand. Sie hatten mich alle als ein altes Männchen sich gedacht. Es ist mir

Landesbibliothek Oldenburg

auch auf der ganzen Reise so gegangen. Ueberall stand man in der Erwartung, einen alten Mann zu sehen." —

Es ging dem guten Bahrdt in seinem im eigentlichsten Sinne auf den Kauf geschriebenen Leben mehrmals, wie Lessing in seinen antiquarischen Briefen, wenn ich nicht irre, von Klotz sagt: der Mann hatte läuten hören, aber nicht zusammenschlagen. Wenigstens ist es ihm mit dieser Geschichte so gegangen. Bis auf den einzigen Umstand, daß ihn der junge Schultens, der damals noch in Amsterdam Professor war, in eine Freitagsgesellschaft geführt hat, ist alles übrige entweder durch ganz irrige Umstände verstellt, oder wenigstens ist der Gesichtspunkt, aus welchem Bahrdt die Gesellschaft ansieht, völlig verschoben. Woher ich das weiß? — Ich bin selbst 7 oder 8 Jahre Mitglied dieser Gesellschaft gewesen, ich eine Zeit lang der einzige Deutsche unter lauter, doch nicht, wie Bahrdt sagt, etwa 50, sondern 17 oder 18 Holländern! Doch davon nachher.

Gleich in der Ueberschrift beehrt Bahrdt die Gesellschaft mit dem Titel: heimliche Vernunftfreunde. Vernunftfreunde waren wir freilig sano sensu alle, und wer möchte es nicht sein? Aber bei Bahrdt heißt Vernunftfreunde bekanntermaßen zugleich ein Feind aller positiven Religion, und auf diese Ehre machte meines Wissens 3 Jahre später, als dieser Bahrdt'sche Besuch vorfiel, keines der Mitglieder einen Anspruch, und beiweitem die meisten, wo nicht alle waren damals noch dieselben, die Bahrdt vorfand. Noch weniger bestand die Gesellschaft aus heimlichen Vernunftfreunden, die nach Bahrdt's Dafürhalten in Amsterdam „so still und einsam lebten, wie wenn sie ihre eigne Existenz verbergen müßten, um nicht als kluge Leute entdeckt und beintoleranzt zu werden." Und eben so fällt auch seine wahrscheinlich auf die heimlichen Vernunftfreunde Bezug habende Anmerkung als unbegründet weg: „Der Versammlungsort war ein

Landesbibliothek Oldenburg

Zimmer in einem Hintergebäude, so abgelegen und still als möglich." Wer die Amsterdamer Bauart kennt, weiß, daß die geräumigsten Zimmer hinten im Hause sind, dahingegen bei den meisten Häusern das Vorzimmer nur aus einem kleinen Sprechzimmer, meistentheils ohne Kamin, besteht, das also auch nicht Umfang genug hat, auch nur eine Gesellschaft von 10 oder 12 Personen, am wenigsten im Winter, bequem zu fassen. Aus diesem ganz natürlichen Grunde war die übrigens nicht heimliche Gesellschaft von Vernunftfreunden in einem gewöhnlichen Zimmer, wo sie mehr Platz und Bequemlichkeit hatte, als vorn im Hause möglich war.

Auch hat gewiß kein „alter La Fontaine, ein Greis von beinahe 70 Jahren und seines Standes ein Advokat" den Kopf durch die Reihe Köpfe hineingesteckt und geeilt, das erste Wort anzubringen. Denn erstens gab's in der Gesellschaft keinen La Fontaine und zweitens also auch keinen Advokaten dieses Namens. Der, den Bahrdt so hat nennen hören, hieß Fonteyn und war seines Standes ein Mennonitenprediger, der aber schon seit mehreren Jahren sich zur Ruhe begeben hatte, als ein sehr bemittelter kinderloser Wittwer zu seinem Vergnügen studirte und sich einen großen Theil seines ruhigen Lebens hindurch mit dem Sammeln zu einer neuen Ausgabe der Charactere des Theophrast — denn er war wahrlich ein großer Grieche — sehr unschuldig amüsirt hat. Seine Collectaneen sind durch Vermächtniß in die Hände, aber bisher noch nicht aus den Händen des damaligen Amsterdamer Professors Wyttenbach, auch eines Mitgliedes dieser Gesellschaft von nicht heimlichen Vernunftfreunden, gekommen. So hätte aber doch Fonteyn, nicht der Advocat, sondern der ruhende (sit venia Belgicismo) Mennonitenprediger den Kopf durch die Reihe Köpfe hereingesteckt und geeilt, das erste Wort anzubringen? Wahrlich auch nicht, nisi egregie fallor! Der alte mehr als 70jährige Vater Fonteyn war die Bescheidenheit selbst und, wenn er es auch

Landesbibliothek Oldenburg

nicht gewesen wäre, so konnte er doch schon darum schwerlich der erste vorlaute Sprecher der Gesellschaft gewesen sein, weil er sehr harthörig und eben daher weder sehr gesprächig war noch sein konnte. Wenn ich bei einer Thatsache — denn daß die Frage an den schon mit dem wohlbekannten Geruch der Ketzerei reichlich begabten Bahrdt ergangen sei, habe ich keinen Grund zu bezweifeln — wenn ich also bei einer Thatsache eine Vermuthung äußern darf, so möchte von allen mir bekannten Mitgliedern der Gesellschaft wohl wirklich ein Advocat die erste scherzhafte Frage gethan haben. Dieser sehr geschickte und in Amsterdam vorzüglich angesehene Advocat hieß Bont, war ein sehr jovialischer Mann, verstand ziemlich Deutsch und war aus einem reformirten Candidaten der Theologie ein Jurist geworden. Mich dünkt, das sind wenigstens, auch was besonders den letzten Punkt betrifft, analogische Gründe, die es nicht ganz unwahrscheinlich machen, daß gerade dieser Mann vor allen andern zuerst das Wort genommen und daß gerade er den jocus liberalior im Punkt des Kirchenglaubens vorgebracht habe.

Doch sit tibi terra levis, poor Barth! Denn wer kann Dein hartes Schicksal lesen und sollte Dich nicht bemitleiden, wenn Du es Dir gleich durch Unvorsichtigkeit, wo nicht zugezogen, wenigstens erschwert hast? Also ohne weitere Fehde mit dem Abgeschiedenen will ich kurz das Wahre erzählen, was ich von dieser Gesellschaft weiß, die Bahrdt freilich nur sehr flüchtig kennen konnte und auch eben so flüchtig und zum Theil unrichtig beschrieben hat.

Als ich in den Jahren zwischen 1782 und 1789 Mitglied dieser Gesellschaft war, bestand sie aus 17 oder 18 Personen, und, soviel ich weiß, ist sie nicht leicht zahlreicher gewesen, als in den genannten Jahren, andere Ursachen abgerechnet auch schon darum nicht, weil Ein, zumal ein Amsterdammisches Zimmer gewöhnlich 40 oder 50 Personen nicht fassen kann. Im Sommer pflegte sie sich am Dienstage,

Landesbibliothek Oldenburg

in den Wintermonaten aber am Freitage Abends um 7 Uhr zu versammeln; denn im Sommer gingen manche von der Gesellschaft schon am Freitag Abend auf ihre Campagnen und kamen erst am Sonntag oder Montag wieder zur Stadt zurück. Eine bestimmte literarische Tendenz hatte die Gesellschaft nicht, am wenigsten maßte sie sich den Namen einer philosophischen an. Sie konnte diese, sei es nun literarische oder philosophische Tendenz auch nicht haben. Denn nur ein Theil derselben gehörte zu den s. g. Studirten, d. i. zur theologischen, juristischen, medicinischen oder philosophischen Facultät, die Herren Philologen, wie sich von selbst versteht, mit eingeschlossen. Ein anderer Theil hingegen bestand aus Kaufleuten, Buchhaltern und Rentenirern, die freilich nicht zu der gewöhnlichen Art aus dieser Menschenklasse gehörten, sondern durch Nachdenken und Lectüre gebildete Männer waren. Da ich einmal die Facultäten genannt habe, so will ich vorläufig nach diesen zuerst die Studirten aus der Gesellschaft rangiren. Die theologische Facultät war von gar verschiedener Farbe. Denn sie bestand zu meiner Zeit aus dem Professor der Remonstranten van der Meersch, einem Mann von sehr ausgebreiteten Kenntnissen, vorzüglich aber in der Kirchengeschichte so bewandert, daß er ganze Facta aus ihr mit den kleinsten Umständen und vieler Laune als Geschichte des Tages erzählen konnte, übrigens ein Sceptiker der ersten Classe; dann aus dem schon genannten weiland Mennonitenprediger Fonteyn und aus dem deutschen Prediger der Amsterdamer lutherischen Gemeinde. Nach dem Hauptgrundsatz der Gesellschaft, den sie mit unsrer literarischen gemein hatte und gewiß auch eben so treu wie diese ausübte, daß Jeder über jeden Gegenstand seine Meinung freimüthig sagen durfte, waren von selbst alle holländischen reformirten Prediger von ihr ausgeschlossen. Nur erinnere ich mich, daß vor meiner Zeit ein vorzüglicher französischer Prediger, Verneck, dessen gedruckte Predigten vielen Beifall

Landesbibliothek Oldenburg

erhalten haben, ein treues Mitglied der Gesellschaft viele Jahre hindurch gewesen ist. Die juristische Facultät bestand aus dem Amsterdamer Professor der Rechte Cras, dessen Name hoffentlich auch den Mitgliedern dieser Gesellschaft durch seine gekrönte Lobschrift auf Hugo Grotius u. a. Schriften bekannt ist, und drei Advocaten, d. i. nach holländischer Gewohnheit in gehöriger Form promovirten Doctoren, von welchen ich schon vorhin den Advocaten Bont, einen sehr hellen Kopf genannt habe Die medicinische Facultät repräsentirte nur ein Einziger, anfangs der Dr. Paradys, und da dieser als Professor der Arzneikunde nach Leiden abging, der Dr. Deimann, ein geborner Deutscher, der sich durch seine Geschicklichkeit zu Einem der ersten Amsterdamer Aerzte hinaufgeschwungen hatte und einige auch in Deutschland bekannt gewordene und ins Deutsche übersetzte Schriften über Electricität, zum Theil in Verbindung mit Troostwyk, geschrieben hat. Die philosophische Facultät, die Philologen mit eingeschlossen, machten die Professoren der Amsterdamer Athenäums Wyttenbach und van Swinden und der Rector der Amsterdamer Schule van Ommeren aus. Der letzte, ein etwa 30jähriger, schwächlicher, sehr bescheidener und sehr gelehrter Mann, der auch durch Lectüre deutscher Schriftsteller seinen Geschmack vorzüglich verfeinert hatte — eine Probe davon liefert seine Schrift über Horaz, die ich der literarischen Gesellschaft vor einigen Jahren vorgelegt habe — starb schon im Jahre 1790 oder 1791, wahrscheinlich an verhaltener Politik. Denn er war ein gar eifriger holländischer Patriot aus den 80ger Jahren; ob ihm aber die im Jahre 1795 unter hoher Obervormundschaft der französischen Station bisher glücklich vollbrachte Umformung der Republik in die Eine s. g. Untheilbare genügt und ihm sein Leben verlängert hätte, getraue ich mir, soweit ich den Mann kannte, nicht zu bejahen. — Den Uebergang aus dieser Classe der Studirten d. i. den

Landesbibliothek Oldenburg

zunftmäßig auf der Academie gewesenen, zu den Unstudirten, folglich solchen, die keine Academie besucht hatten, machte in unsrer Gesellschaft ein schon mehrmals auch hier genannter Mann, in Amsterdam um seiner Namensgenannten willen gewöhnlich mit seinem Vornamen benannt: Jeronicus de Bosch, einer der geradesten, rechtschaffensten, anspruchslosigsten Menschen, die ich je sah, seines Kirchenglaubens ein Mennonite. In seiner Jugend war er invita Minerva zum Apotheker bestimmt; allein während er Arzneien verfertigen sollte, studirte er Latein und Griechisch mit einem so anhaltenden Eifer, daß er es in seinen männlichen Jahren mit jedem Professor der alten Literatur aufnehmen konnte. Sein bemittelter Vater, selbst Apotheker, befreite ihn aus seinen Apothekerbanden, ließ ihn des zweiten Burmann u. a. gelehrten Unterricht nach eignem Wohlgefallen benutzen, und dadurch, noch mehr aber durch eignen unermüdeten Fleiß und durch eine im Fach der alten Literatur einzige Bibliothek in ihrer Art ward er der Mann, welcher jeder Academie als philologischer Lehrer Ehre machen würde. Indeß zog er einer solchen Stelle, zu der er mehrmals Anträge gehabt hat, das einträgliche und nur großentheils am Vormittage ihn beschäftigende Amt eines geheimen Canzellisten der Stadt Amsterdam vor. Hier pflegte er unter der alten Constitution die lateinische Correspondenz des Amsterdamer Magistrats mit Auswärtigen zu führen, auch lateinische Pässe zu machen, alles in so zierlichem und gutem Latein, wie es nur die Sachen selbst erlaubten. Ob dies noch jetzt einen Theil seines Geschäfts ausmacht, weiß ich nicht; aber das weiß ich wohl, daß er auch unter der jetzigen Constitution um seiner unbestechbaren Rechtschaffenheit und seiner vorzüglichen Geschicklichkeit willen nicht nur selbst sein bisheriges Amt beibehalten, sondern auch die Amsterdamer Municipalität unter der Drohung, sonst selbst seinen Abschied zu nehmen, dahin gebracht hat, daß sie einen seiner Collegen,

Landesbibliothek Oldenburg

auch ein Mitglied unsrer Freitagsgesellschaft, einen zwar sehr geschickten, aber dem jetzt herrschenden System keineswegs ganz zugethanen Mann bisher nicht hat verabschieden dürfen. — Von den übrigen 7 unstudirten Mitgliedern der Gesellschaft waren drei sehr angesehene Kaufleute, von denen der Eine, van Winter, verschiedene Uebersetzungen aus dem Englischen hat drucken lassen, zwei Rentenirer, deren Einer, der auch in dieser Gesellschaft mehrmals genannte Jan Lubliek de Jonge, jetzt in der ersten Kammer der Republik ein sehr arbeitsames und thätiges Mitglied, ein Mann, der sich auch durch eignen Fleiß vom Tabacksspinner — und dieses Spinnen machte ihn doch zum Rentenirer — zu einem fruchtbaren Schriftsteller, vorzüglich zum Uebersetzer deutscher Schriften im Fache der philosophischen Wissenschaften, umgeformt hat, und endlich zwei bei der Ostindischen Compagnie angesetzten Officianten, von denen ich den einen Adami, einen Buchhalter der genannten Gesellschaft, hier zufällig zuletzt nenne, wiewohl ich ihn als meinen persönlichen warmen und vortrefflichen Freund, der auch nebst Dr. Deimann und Lubliek von Einer Confession mit mir war, billig hätte zuerst nennen sollen.

Diese so sehr gemischte Gesellschaft konnte nun ihrer Natur nach unmöglich eine gelehrte Gesellschaft stricto sensu ausmachen. Da indeß keines ihrer Mitglieder ganz ohne literarische Cultur war, so war es altes vieljähriges Herkommen geworden — denn geschriebene Gesetze hatte sie nicht, und doch hatte sie schon über 40 Jahre bestanden — daß wir uns gewöhnlich und ohne allen Zwang über literarische Gegenstände aller Art unterhielten. Zu Zeiten, und ich möchte sagen, oft brachte auch der Eine oder Andere eine neue holländische oder lateinische oder französische Flugschrift mit, die gerade etwa Aufsehen erregte, und deren Vorlesung dann Anlaß zu mancherlei Discussionen gab. Aber da die holländische Nation weder so zahlreich, noch

Landesbibliothek Oldenburg

auch im Verhältniß so fruchtbar in dergleichen Producten ist, als die deutsche, so konnte dies nicht immer der Fall sein. Daß es indeß in einer Gesellschaft der Art um so weniger an angenehmer und oft auch lehrreicher Unterhaltung fehlen konnte, je freimüthiger sich Jeder über jeden vorkommenden Gegenstand äußern durfte, bedarf wohl keiner umständlichen Erinnerung. Ich gestehe, daß ich mich noch nach 10 Jahren mit Freuden so mancher Freitag-Abende — denn im Sommer pflegte die Gesellschaft oft unvollständig zu sein — erinnere, die wir unter stets abwechselnden Gesprächen froh hinbrachten, ohne daß gerade, um in ewaldisch-affectirter Sprache zu reden, „die Köpfe sich an einander rieben." Denn bei dieser Operation kann es doch schwerlich ganz ohne Geschwulst abgehen. Mir waren besonders die mannigfaltigen Kenntnisse der nicht-studirten, aber zum Theil schon als Männer durch einen großen Theil von Europa gereisten Mitglieder unseres Zirkels schätzbar. Von ihnen konnte man so manches beiläufig hören, was man in gedruckten Büchern nicht findet.

In den Jahren, da die unglücklichen Patriotischen und Oranischen Händel aufs höchste gestiegen waren (1785—87), bekam unsere Gesellschaft nach und nach einen nur gar zu politischen Tick. Unter allen Mitgliedern war schwerlich ein einziger erklärter Anhänger der Oranischen Parthei; aber bei dem allen waren die Patrioten in Ansehung ihrer Grundsätze bei weitem nicht Eins. Und da wir alle selbst Spieler und nicht bloß Zuschauer des aufgeführten Schauspiels heißen konnten, so war diese wärmere Theilnahme uns wahrlich eben so wenig oder vielmehr noch weniger zu verargen, wie man es einer literarischen Gesellschaft, die nur noch glücklicher Weise den Zuschauer und nicht den Mitspieler auf dem großen Welttheater ausmacht, übel deutet, wenn auch sie ein paar Stunden ihrer Versammlung mit der Geschichte des Tages d. i. mit den neuesten

Landesbibliothek Oldenburg

Zeitungsnachrichten sich beschäftigt. Indeß auch bei allen diesen oft heißen, doch nie beleidigenden politischen Debatten hatte unsre Gesellschaft ihren ungestörten freundschaftlichen Fortgang bis zum Jahre 1787, da die Preußen in Holland einfielen. Hier sank sie auf einmal, wenigstens in den ersten zwei Monaten, bis auf 3 Mitglieder herab. Und diese drei waren der sehr heftige Patriot van Ommeren, mein Freund Adami und ich, so daß jeder von uns immer in der dritten Woche die Gesellschaft hatte. Wir beiden letzten pflegten für Gemäßigte zu gelten. Doch bald fanden sich einige mehr und später alle übrigen auch wieder ein, und als ich im Jahre 1789 Amsterdam verließ, war die Gesellschaft wieder im alten Flor und hatte damals schon ihr 53stes Jahr erreicht. Im Jahre 1786 hatten wir ihr 50jähriges Fest mit einem sehr stattlichen Mittags- und Abendmahle in einem der größten Amsterdamer Gasthöfe gefeiert.

Um der Schwachen willen muß ich doch auch noch ein Wort von unserer gewöhnlichen öconomischen Einrichtung sagen. Diese war nach holländischem Fuß, d. h. äußerst simpel. Butterbrod (im wörtlichen, nicht im Oldenburgischen Sinne), ein Kuchen und, wenn die Jahreszeit es verstattete, Gartenfrüchte machten nebst einem Glase rothen Weines unser ganzes frugales Abendmahl aus; es stand auf einem besonders gedeckten Tisch, zu dem sich jeder nach Gefallen begab und da stehend oder sitzend, ohne daß dies die übrigen verpflichtete, ein gleiches zu thun, seine Mahlzeit einnahm. Um 11 Uhr, wenigstens nicht leicht später, ging die Gesellschaft auseinander; denn die Amsterdamer, sowohl Studirte als Unstudirte, stehen gern zur rechten Zeit auf und lieben also die späten Nachtgesellschaften nicht.

Als etwas dieser Gesellschaft eigenartiges möchte ich noch anmerken, daß es keinen Turnus in ihr gab, sondern jeder sie an dem Abend der Versammlung auf den ersten

Landesbibliothek Oldenburg

oder zweiten folgenden Freitag zu sich lud. Und da mußte man diese Bitte immer sehr früh vorbringen, wenn man nicht vor einem anderen zuvorgekommen sein wollte. Dies ist wenigstens ein kleiner Zug von der sonst wohl den Holländern streitig gemachten Hospitalität. Doch wahrlich, dies gute Volk besitzt noch mehr vorzügliche und edlere Eigenschaften, die freilich dem durchfliegenden und also oberflächlich urtheilenden Fremden unmöglich beim ersten flüchtigen Blick ins Auge springen, welche aber dem nicht unbekannt bleiben können, der durch einen Aufenthalt von mehreren Jahren bei ihm einheimisch geworden ist. —

VI.

Die Kirchenvisitationen vor hundert Jahren.

Schreiben an meinen Herrn Vetter über die jährlichen Kirchenvisitationen und was dem anhängig ist. *)

Noch immer, mein lieber Herr Vetter, sehen Sie meinen jährlichen Kreuz- und Querzug, Kirchenvisitation genannt, von seiner glänzenden Seite an, wiewohl nach einem bekannten Sprichwort nicht alles Gold ist, was glänzt. An einer wohlbesetzten Tafel oft von zwanzig und mehr Personen vier, fünf, ja vielleicht sechs Wochen lang ein paar Stunden täglich sitzen, welch' ein Genuß! Alles, was das

*) Der Aufsatz ist im Jahre 1793 in der literarischen Gesellschaft zu Oldenburg vorgelesen. Der in dem Schreiben angeredete „Herr Vetter" ist der zu Dedesdorf geborene Canzleirath J. F. Cordes, dessen Verwandtschaft mit dem Verfasser übrigens nur eine fingirte war.

Landesbibliothek Oldenburg

Haus des gefälligen Wirthes vermag, und oft mehr, als es vermag, in vollem Maße genießen, wenigstens genießen können! welch' ein Freudenleben! Wer kann es ansehen, ohne es zu beneiden!

Aber nein, beneiden Sie mich nicht, lieber Herr Vetter. Hören Sie wenigstens vorher eine ganz einfache Beschreibung meines Nomadenlebens, und urtheilen Sie dann, ob es mehr erfreulich als beschwerlich, mehr lästig als angenehm genannt zu werden verdiene.

Sie wissen vielleicht oder wahrscheinlicher wissen Sie es nicht, daß ich mit meinem treuen Gefährten, dem Advocatus piarum causarum (Consistorialrath Heinrich Ernst Lantz), der bei den ganzen Verhandlungen die Protocolle führt, die 51 Kirchspiele unseres Landes in drei Jahren besuche, für das eine Jahr, wo wir die meiste Geestgegend haben, sind 20 Kirchspiele, die Stadt Oldenburg eingerechnet, welche für mich auf die angenehmste Art, d. i. von Haus aus visitirt wird, für das zweite, wo wir theils Marsch, theils Geest, und namentlich die Delmenhorster Geest besuchen, 16 Kirchspiele, und für das dritte, das Stad- und Butjadingerland nebst dem Ihnen wohlbekannten Ländlein Wührden, zusammen 15 Kirchspiele, alle in der oft unergründlichen Marsch gelegen, bestimmt. In der Regel halten wir uns in jeder Gemeinde zwei volle Tage auf, d. i. wir kommen heute gegen Abend an und übermorgen Nachmittag oder Abend fahren wir weiter. Nur an den Orten, wo wir Sonnabends ankommen, pflegen wir einen Tag länger d. i. bis zum Dienstag Nachmittag zu bleiben, theils damit der Protocollist etwas mehr Zeit zu seinen mancherlei Schreibereien gewinne, theils und hauptsächlich, damit der Anfang der eigentlich kirchlichen Verhandlung für die folgenden acht Tage wieder an einem Sonntage gemacht werden könne, welches nicht stattfindet, wenn immer mit zwei Tagen gewechselt wird. Doch machen wir, wie noch in

Landesbibliothek Oldenburg

diesem Jahre der Fall war, uns zuweilen in der zwar nicht heil-, aber doch oft grundlosen Marsch diesen Feiertag nicht, sondern wechseln, um Zeit und mit ihr die Hoffnung einer guten Witterung zu gewinnen, alle zwei Tage ab, da wir dann in der Gemeine, wo wir am Schlusse der Woche ankommen, am Sonnabend zuerst die Armensachen und am Sonntag die Feierlichkeit in der Kirche und was ihr anhängig ist, so nehmen, daß wir am Nachmittage gleich weiter ziehen und morgen da wieder bei Nr. 2 fortfahren können, wo wir heute bei Nr. 1 aufhörten.

Fangen wir denn nun unseren feierlichen Zug an! In einem mit vier Pferden bespannten Wagen, welcher erst mit diesem Jahrhundert ohne Gefahr durch Oldenburgs Gassen zieht, da das Consistorium die für die Sicherheit unserer resp. Hälse oder Arme und Beine sehr heilsame Einrichtung getroffen hat, daß wir nicht mehr mit Hofdiensten, sondern mit Ordonnanzpferden uns auf den Weg machen, in einem mit vier Pferden bespannten Wagen also, den keine Bagage belästigt, — blieb er doch auch ohne Bagage schon mehr als einmal im fetten Marschboden, dem „Prey", stecken — fahren wir leicht und fröhlich einher. Gleich hinter uns knarrt ein mit Koffern, Bettzeug, Wasserkörben — von einem Theile der uns angaffenden Bauern für Weinkörbe gehalten — und andern nothwendigen Bedürfnissen schwer beladener Beiwagen, auf welchem meistens die weltberühmte Köchin Beate präsidirt und neben ihr schamhaft-bescheiden der schon seit 25 und mehr Jahren, einst als Diener des Generalsuperintendenten, jetzt als Diener des Advocatus piarum causarum die Visitation treu mitbesuchende Jacob Stange, den meerschaumenen Pfeifenkopf in der Hand, sitzt. Hoffentlich machen wir nach den nöthigen Erquickungspausen in den Krügen und Schenken für unsere Führer und Begleiter ohne Abenteuer unsern Weg. Jetzt nahen wir dem Dorfe, das unser erster Besuch trifft, die

Landesbibliothek Oldenburg

Kirchenglocke läutet, alte und junge Bauern stecken ihre Köpfe zu Thüren und Fenstern neugierig heraus, ohne Anstoß kommen wir glücklich durch den längst geöffneten Rollbaum des Pfarrhofes. Vor der Thür steht in Amtskleidung der Pastor loci, etwas weiter zurück die Frau Pastorin nebst ihren zarten Zweigen, und im Hintergrunde ein gewöhnlich schon abgelebter Mann, auch hie und da eine betagte Frau, Kirchenbote oder Kirchenbotin genannt, der Visitatoren Befehle demütig, des Geruchs der warmen Küche aber gierig wartend. Die Bewillkommnungskomplimente sind schnell gemacht. Wir werden in den Saal des Pfarrhauses geführt oder machen uns höflicher, wir führen die Frau Pastorin cum suis dahin. Unter dem Spiegel stehen Wein und Tabak und Pfeifen im Ueberfluß; denn die Herren Confratres wußten schon längst, daß die zeitigen Visitatoren das „Schmutzige des Tabaks" nicht scheuen.

Wer nun unter den Predigern die wohlhergebrachten Formen kennt und liebt, hat an der Wand oder vielleicht gar in der Mitte des Zimmers die für morgen zum Schmause bestimmte Tafel jetzt mit den sämtlichen Producendis reichlich beladen, welche die Visitatoren nach zwei einem jeden Prediger vorher zugesandten gedruckten Listen erwarten. Ihrer sind jetzt in Kirchensachen 25 und in Armensachen 11 Nummern. Auch sind vorschriftsmäßig in duplo die Gesuche und Vorstellungen des Predigers, der Juraten oder einzelner Mitglieder der Gemeine, die bei den Visitatoren etwas zu suchen haben, vorhanden. Ein Theil der produzirten Papiere wird auf der Stelle nachgesehen und dem Prediger zurückgegeben; die übrigen nimmt zur näheren Nachsicht jeder der Visitatoren in seine Stube, wo nun während der Zeit unsre Koffer und übrigen Reisegeräte eingezogen sind. Ich amüsiere mich gewöhnlich zuerst mit der schriftlichen Beantwortung der Visitationsfragen, die jeder Prediger vorschriftsmäßig einreicht, mit dem Nachsehen

Landesbibliothek Oldenburg

der dreijährigen Schullisten, dem Schuljournal der Prediger, auch wohl mit der Disposition der vom Herrn Amtsbruder am morgenden Tage zu haltenden Predigt. Auch überreiche ich ihm ein Büchlein, worin eine beträchtliche Menge von Materien zur morgenden Kinderlehre verzeichnet ist, damit er eine für sich wähle, die dann aber in der Folge nicht wieder vorkommt. Jetzt ist es Zeit zum Abendessen; es wird eine frugale Mahlzeit, gewöhnlich bloß in der Gesellschaft des Predigers und seiner Familie, gehalten und bald ist sie geendigt.

Am folgenden Morgen wende ich gewöhnlich die erste Stunde dazu an, über die mir mitgetheilte Disposition der Predigt nachzudenken, ob ich etwa in der am Altar zu haltenden Rede an sie auf die eine oder andere Art mich anschließen, irgend eine Idee weiter ausführen oder vielleicht näher bestimmen könne. Das sehe ich wenigstens als den sichersten Ausweg an, nicht fünfzehn oder mehr mal immer einerlei locus communis über den Zweck der Handlung anzubringen, gute kirchliche Ordnung zu erhalten und zu fördern. Freilich gelingt das zuweilen nicht, und da muß ich mir denn auf andere Weise zu helfen suchen. Nun sammeln sich zwischen 8 und 9 Uhr früh schon einige Liebhaber zum heutigen Kirchenfest, gewöhnlich die benachbarten Prediger mit ihren Frauen. Zumal in der Marsch ist dies der Fall; denn hier sind in der Regel überhaupt die Prediger geselliger als auf der Geest, theils weil die Gemeinen sich näher liegen, theils und hauptsächlich weil sie einen großen Theil des Jahres, wenn die Wege höchstens und oft kaum zu Fuß zu passiren sind, nicht zu einander kommen können und man also jetzt gern die Gelegenheit wahrnimmt, sich gegenseitig zu besuchen. Gewöhnlich erscheint auch schon jetzt oder doch während der Predigt der Beamte, der zum Visitationsgeschäfte mit eingeladen wird.

Zwischen 9 und 10 Uhr fängt dann der kirchliche Akt

Landesbibliothek Oldenburg

an. Was dabei vorgeht, erinnern sich mein werther Herr Vetter von Dedesdorf her; oder hätten Sie es unglücklicher Weise vergessen, so haben Sie im nächsten Jahre Gelegenheit, es in Oldenburg selbst zu sehen. Das Eine nur beiläufig. Meiner Instruction zufolge soll ich über Predigt und Kinderlehre Lob oder Tadel gegen das Ende der Handlung austheilen. Mit Lobe, wozu doch oft Gelegenheit ist, läßt es sich nun freilich auf eine bescheidene Art wohl machen, ohne gerade dem ge- und belobten, mit Lessing zu reden, das Rauchfaß bis zum Ersticken nahe zu halten oder ihm gar aus guter Meinung ins Gesicht zu werfen. Aber mit dem geforderten Tadel ist das Ding bedenklicher, zumal wenn er, wie auch wohl einmal einzeln der Fall sein kann, den Herrn Amtsbruder selbst treffen müßte. Ich weiß mir da nicht anders zu helfen, als daß ich von der gehaltenen Predigt ganz schweige und einzelne verkehrte Fragen und Antworten in der Kinderlehre umzuwenden und so den Kindern richtige Antworten abzulocken suche.

Bis Mittag, auch wohl später, dauern Predigt, Rede und Kinderlehre. Gleich nach beendetem Gottesdienst versammelt sich, dem nach der Predigt geschehenen Aufrufe gemäß, der Ausschuß, d. i. einmal der zweideutige, hier im Lande aber gewöhnliche Ausdruck statt Auswahl der Gemeine im Pfarrhause, und nun werden dem Beamten und Ausschuß die verordneten Visitationsfragen über des Predigers Lehre und Leben, sein Benehmen beim öffentlichen Gottesdienst, nicht minder über die Frau Pastorin, über den Organisten und die Schulhalter vorgelegt, Fragen, die hoffentlich, ehe sie ihr 60stes Jahr erleben (sie sind von 1733 und also dem 60er Jahre sehr nahe), eine zweckmäßige Verbesserung in manchen Stücken erhalten werden. Unsere Gemeinen sind zu Querelen in der Regel nicht sehr geneigt, haben auch oft keine Ursache dazu; aber man merkt

Landesbibliothek Oldenburg

es doch gar bald an der schnellen oder langsamen, lauten oder leisen Antwort, die mein College zu Protokoll nimmt, wie es dem Befragten ums Herz ist. Findet der unangenehme Fall statt, daß Klagen vorkommen, so werden nachher die, welche sie betreffen, darüber unterhalten, und das ist denn freilich wieder nicht die glänzende Seite des Geschäfts, von welcher also der Herr Vetter gefälligst den Blick wegwenden und ihn auf einen froheren Gegenstand richten wollen. Denn schon ist die beschäftigte Hausfrau und die am Küchenherd fast versengte, noch mehr beschäftigte Köchin voll Ungeduld, die heutige allgemeine Haupt- und Staatsaktion an der wohlbesetzten, für das oft nicht große Zimmer zu großen Tafel zu eröffnen. Und das ist nun freilich für den, der nach Eberts kraftvollem Ausdruck lauter Magen wäre und fünf oder sechs Wochen hindurch täglich es sein könnte, ein gar froher Anblick! Aber lieber Herr Vetter, schauen Sie auch hier die Kehrseite der Münze. Wenn wir uns nun bis gegen 4 Uhr mit der mannigfaltigen schönen Gottesgabe bis zum Ueberfluß gelabt haben, so erscheint zuerst zur genannten Stunde der ebenfalls diesen Vormittag in der Kirche schon geladene clerus minor, d. i. die halbehrwürdige Schar der resp. Haupt- und Neben-Schulmeister der Gemeine. Auch ihr werden in Gegenwart des Beamten und des Predigers die verordneten Fragen, die ihren Unterricht und ihr Verhalten betreffen, vorgelegt; denen, die sich durch Fleiß und Geschicklichkeit auszeichnen, werden Prämien ausgetheilt, die übrigen werden mit einem Wunsche oder irgend einer zweckmäßigen Vermahnung entlassen. Gleich nach ihnen treten die Kirchjuraten herein, die ebenfalls um ihre Amtsführung befragt werden. Und dann nimmt sogleich das edle Geschäft, die Decision der Kirchenrechnung der drei vorletzten Jahre, seinen Anfang. Mein treufleißiger College, der Monitär ex officio, verliest die Monita, der Beamte und der Prediger theilen

Landesbibliothek Oldenburg

sich in die Rechnung und Beilagen, oder wenn der Landvogt zugegen ist, so übernimmt dieser das Geschäft allein, und die beiden genannten Personen sind stille Zuhörer, und ich lese die Beantwortung der Notaten. Unter 50 bis 60 Notaten giebt es nicht leicht; ich weiß Fälle, wo ihrer leider mehr als 130 waren. Hätte hier nicht mein guter Gefährte die mehr als 30jährige Routine, die ihm jeden einzelnen Fall leicht macht, so säßen wir bei dem angenehmen Geschäfte vielleicht bis abends um 9 Uhr. Jetzt sind wir doch gewöhnlich zwischen 6 und 7 Uhr und sonach auch mit dem Geschäfte des ersten Tages fertig.

Am zweiten Tage schreibe ich zuerst mein Journal, welches bei dem nachher abzustattenden detaillirten Bericht ad Ser^{mum} zum Grunde liegt. Dann besuche ich um 9 Uhr die Hauptschule, wo ich Lehrer und Schüler bald kürzer bald länger ihre Künste machen lasse, ein Geschäft, das mir in guten und auch selbst in mittelmäßigen Schulen manche Freude macht. Das dauert etwa eine Stunde. Dann erscheinen die Personen, die bei der Visitation etwas zu suchen haben oder auf Verlangen der Prediger zitirt sind. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts spielten hier die personae scandalosae in den alten Protocollen eine Hauptrolle. In unserm toleranteren Zeitalter, wo entweder der Skandale weniger oder der Mittel, sie zu heben, mehre und zuverlässigere werden, bleibt diese Rubrik mit wenig Ausnahmen (einmal erinnere ich mich doch, daß ein eifriger Pastor uns ihrer sieben angezeigt hatte) bei weitem in den meisten Gemeinen offen; und so haben wir denn Zeit, noch vor 11 Uhr mit der Untersuchung des Armenwesens anzufangen. Bei ihr sind nicht nur die sämmtlichen Mitglieder der Spezialdirektion, der Beamte, der Prediger, die Armenjuraten und Armenväter gegenwärtig, sondern die Armenväter sind auch darauf angewiesen, außer den Schulkindern alle diejenigen bejahrten Armen zu sistiren, von welchen

Landesbibliothek Oldenburg

sie Klagen vermuthen oder bei welchen sie selbst etwas zu erinnern haben. Wenn diese gesprochen und verabschiedet sind, so beginnt mein fleißiger College sein Examen mit der Direktion. Dasselbe besteht dermalen aus 117 Fragen, welche die ganze Verfassung des Armenwesens, wie ich mit Wahrheit sagen kann, erschöpfen, und deren Beantwortung er ex officio zu Protokoll nimmt, so wie ich sie, um nicht müßig zu scheinen, ohne dazu gehalten zu sein, gleichfalls aufschreibe. Noch in den ersten Jahren meines Hierseins dauerte diese Untersuchung sechs und mehr Stunden, so daß wir noch den Nachmittag zu Hülfe nehmen mußten und kaum fertig waren, wenn wir schon zu der folgenden Gemeine abfahren sollten. Jetzt, da es nicht leicht oder vielmehr gar keine Gemeine giebt, wo die Einrichtung ganz schlecht wäre, wo sich vielmehr die sämmtlichen Mitglieder der Direktionen bis zur Bewunderung in den Geist der Anstalt vortrefflich hineinstudirt haben, ist diese Untersuchung in $1^1/_2$ bis 2 Stunden geendigt.

Nun folgt wieder der große Eßaktus (v. supra mut. mut.), doch etwas weniger solenn als gestern. Der beste Schinken, den das Haus vermag, ist heute das feststehende Hauptgericht, hier und da etwa einen Neoteriker ausgenommen, der schon am ersten Tage dieses Gericht verwegen antizipirt. Nach Tische werden die Kirchen-Inventarien und die abgefaßten Dekrete u. s. w. unterschrieben. Schon längst aber warten die Pferde auf uns, die uns zur benachbarten Gemeine bringen. Der Herr Pastor cum suis wünscht uns von ganzem Herzen eine glückliche Reise, ein Wunsch, dessen ganzer Herzlichkeit ich, beiläufig gesagt, die magische Kraft zuschreibe, daß wir bisher so mancher größerer oder kleinerer Gefahr entgingen, in die uns die Ungeschicklichkeit vieler von unsern Führern brachte. Wir fahren eine Stunde weiter. Schon hören wir das Geläute des nahen Kirchspiels, und hier beginnen wir dieselbe

Landesbibliothek Oldenburg

Szene morgen und übermorgen wieder, die wir heute und gestern spielten. Und so geht es 4, auch 5 bis 6 Wochen ununterbrochen mit wenig Nüancen des bessern zum schlechtern oder des schlechtern zum bessern fort, bis endlich die letzte Visitation anhebt, die uns in Oldenburgs Mauern, oder wenn Sie lieber wollen, Oldenburgs friedfertige Hecken — Gott gebe glücklich — zurückbringt.

Was dünkt Ihnen, lieber Herr Vetter? Haben Sie noch Lust, die ganze Fahrt, wohlverstanden mit allen ihren im Detail Ihnen beschriebenen, angenehmen Beschäftigungen mitzumachen?

Nur noch zwei Worte, und meine schon zu lange Epistel ist geendigt. In den ersten Jahren meines Hierseins, wo ich so oft zu meinem gerechten Anstoß das Wortspiel von Kirchen- und Küchenvisitationen hören mußte — (einmal habe ich es von einem unsrer guten Prediger beim Ablesen des Publikandum nicht als Wortspiel, sondern als lapsus linguae von der Kanzel selbst gehört: „was die anwesenden General-Küchenvisitatoren mit ihnen zu reden haben werden", sic ille; glücklicher Weise bemerkten es doch wenige seiner Zuhörer) — habe ich mir oft ernsthaft die Frage vorgelegt, ob das Ganze nicht eine bloße unangenehme Formalität sei, die besser unterbliebe, als geschähe! Aber je mehr detaillirte Kenntniß von den Gemeinen, den Predigern, den Schulmeistern und dem ganzen Lokal ich allmählich dadurch erlangt habe, so viel fester bin ich jetzt überzeugt, daß die Visitationen so, wie sie jetzt sind, allerdings dazu beitragen, gute Ordnung und feine äußerliche Zucht, auf die, wie Sie wissen, unser sel. Luther nicht mit Unrecht viel hielt, in den Gemeinen zu erhalten und zu fördern, und insbesondere manche kleine Zwistigkeit, mit welcher sonst das Consistorium zu behelligen wäre, und die sich an Ort und Stelle gewöhnlich sehr einfach und kurz abthun läßt, gleich in ihrem ersten Keime im Stillen zu

Landesbibliothek Oldenburg

ersticken. Aber ob diese Einrichtung, auch wie sie jetzt ist und immer mehr werden kann und muß, den nothwendigen, doch zwischen 30 und 40 Thlrn. belaufenden Aufwand für einzelne unbegüterte Gemeinen (meine und meines Collegen Ergötzlichkeit ist bei dem allen nicht gar beträchtlich; sie macht in jedem Kirchspiel für uns beide nur 7, sage sieben Thlr. 48 gt. Gold) die mannigfaltige Unruhe und die freilich oft aus eigener Schuld erhöhten Kosten der Prediger und, was doch auch wohl einige Ueberlegung verdiente, den Aufwand von 4 bis 6 Wochen Zeit für jeden von uns zwei General-Kirchen-Visitatoren (ein garstiger Name und wahrlich auch keine angenehmen Geschäfte!), ob, sage ich, diese Einrichtung alle jene Bedenklichkeiten aufwiege oder wohl gar überwiege: ja, lieber Herr Vetter, das ist eine ganz andere Frage, die ich nicht in Ihren vetterlichen Schoß, ohne ihm zu viel zuzumuthen, niederlegen darf, wohl aber in den Schoß derer bringen möchte, in deren Namen ich jährlich zu diesem Geschäft abgesandt werde. Aber freilich verdient die Sache wohl eine nähere Ueberlegung, die ich einer andern Gelegenheit vorbehalte; der ich übrigens mit aller ersinnlichen Consideration allstets verbleibe

Meines hochgeschätzten Herrn Vetters

freundvetterlicher Diener und
dienstwilliger Vetter.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg